

Freiwilliger: Patrick Wagner
Einsatzort: Buenos Aires / Argentinien
Projekte: La Vieja del Anden und Che Pibe
Organisation: wise e.V. – Weltweite Initiative für Soziales Engagement
Bericht: 3
Datum: 16.06.2006

Gliederung

1. Ein Wort vor ab.....	2
2. Arbeitsphase im Casa del niños.....	3
2.1. Die Planificaión.....	3
2.2. Ein normaler Arbeitstag während der colonia im Casa del niños.....	4
2.3. Ausflug in den Parque de Lomas.....	7
2.4. Besuch des Schwimmbades in Ezeiza.....	8
2.5. Eindrücke und Impressionen.....	10
3. Die große Reise.....	12
3.1. Der Norden Argentinien: Salta und Juyuy.....	12
3.2. Eine der trockensten Wüsten der Erde: Die Atacama Wüste.....	14
3.3. Das Ende der Welt in Bolivien: Salar de Uyuni.....	16
3.4. Die Stadt in den Wolken: La Paz.....	20
3.5. Im Land der Inkas: Machu Picchu.....	22
3.6. Der höchste schiffbare See der Welt: Lago Titicaca.....	28
3.7. Der zweitgrößte Karneval in Südamerika: Oruro.....	29
4. Das Zwischentreffen in Cochabamba.....	30
5. Der Projektbesuch von Pablo und Cordula.....	33
6. Zukunftsaussichten.....	36
7. Kontakt.....	37

Liebe Leser, Liebe Leserinnen,

als ich mich vor fast zwei Jahren, im Jahr 2005, für ein Freiwilliges Soziales Jahr im Ausland entschied, hörte ich immer wieder die folgenden Aussagen: „Das wird eine unbezahlbare Erfahrung für dich werden“, „Durch dieses Jahr wirst du unheimlich geprägt“ oder auch „An deinen Freiwilligendienst wirst du dich dein ganzes Leben lang erinnern“. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich überhaupt nicht begreifen, wieso alle Leute so einen großen Wirbel wegen eines Jährchens im Ausland machten. „So eine krasse Erfahrung kann das doch gar nicht sein, wie alle immer behaupten“, dachte ich mir insgeheim.

Vor einigen Monaten reflektierte ich aber noch einmal über mein neues Leben, meine Erfahrungen und meine Erkenntnisse, die ich hier in Argentinien gewonnen habe. Nachdem ich noch einmal die komplette vergangene Auslandszeit geistlich Revue passieren ließ, kam ich zu dem Entschluss, dass dieser ganze Freiwilligendienst schon eine krasse Erfahrung ist. Ich meine, ich habe zum ersten Mal mein Elternhaus für eine längere Zeit verlassen. Ich bin das erste Mal in meinem Leben durch eine extrem große Distanz über eine längere Zeit von meiner Heimatstadt Bamberg, meiner gewohnten Umgebung, meinen Freunden, meiner Familie und meiner Freundin getrennt. Ich bin zum ersten Mal komplett für mich verantwortlich, ich muss meinen Alltag selbst organisieren, ich bin auf mich alleine gestellt und erledige beispielsweise die täglichen Arbeiten, wie Waschen, Putzen, Kochen oder Einkaufen selbständig und gewissenhaft. Allgemein kann man sagen, dass ich nach der Schulzeit ein Neues, noch vollkommen für mich unbekanntes Leben begonnen habe.

All diese Begebenheiten würden ja schon für viele tiefgehende Erfahrungen, die jemanden stark für seinen weiteren Lebensweg beeinflussen, ausreichen. Jedoch kommen bei diesem Freiwilligen Sozialen Jahr in Argentinien noch viele andere prägende Faktoren hinzu. Ich beginne meinen neuen Lebensabschnitt in ein mir unbekanntes Land und muss einen Weg in der fremden argentinischen Kultur finden. Erschwerend kam noch dazu, dass ich am Anfang noch nicht der spanischen Sprache mächtig war, was mir die Kommunikation, und somit das so wichtige Eintauchen in Land und Leute, erschwerte.

Trotz all der neuen Erfahrungen dieses Lebensabschnittes, ist wohl die Wichtigste, dass ich zum ersten Mal einer richtigen Arbeit nachgehe. Diese ist aber nicht eine gewöhnliche, sondern befindet sich vielmehr in einem Ghetto, wo Gewalt, Drogen, Kriminalität und Armut vorherrschen. Ich nahm mir für dieses Jahr vor, mit teilweise sehr schwer erziehbaren Kindern zusammenzuarbeiten, wobei ich aber in einer Fremdsprache unterrichten musste und noch nicht viele Erfahrungen als Sozialarbeiter gesammelt hatte. Auch ist zum ersten Mal die Arbeit im Mittelpunkt meines Lebens. Sie lässt mich nachdenken, beschert mir freudige, aber auch traurige Momente, macht einen sehr großen Teil meines Lebens aus und gibt mir immer wieder neue Kraft zum Weitermachen.

*Huckepack mit der sechsjährigen
Anita aus dem Casa del niños*



Dieses Freiwillige Soziale Jahr stellt für mich eine sehr prägende Erfahrung dar und ich könnte keine Vergleichbare benennen. Manchmal kommt mir das Ganze wie ein riesiges Experiment vor, in dem ich mittendrin bin.

Nach all diesen Reflektionen kann ich nur jeden Schulabgänger ein solches Jahr wärmstens empfehlen, falls er der Typ für so etwas sein sollte. Denn ein Kinderspiel ist diese Erfahrung natürlich nicht und man muss auch erst einmal den Mut aufbringen, um aus der Gewohnheit auszubrechen. Vor allem aber sollte man offen für Neues sein.

Diejenigen, die an meinen Erfahrungen teilhaben möchten, können meinen dritten Erfahrungsbericht lesen. Zuerst einmal möchte ich mich für die längere Funkstille entschuldigen. Da ich mich nun schon über einen längeren Zeitraum nicht mehr gemeldet habe, sind hier einige Seiten zusammengekommen und nicht jeder wird die Zeit finden, alle meine Ausführungen zu lesen. Für diejenigen, die es sich vornehmen, sei versprochen, dass ich sie auf eine Reise durch mein neues Leben mitnehme.

Wer Fragen oder Anregungen hat, der möge mir eine Email an **patrick.wagner(at)wi-ev.de** schicken. Falls jemand noch mehr Informationen möchte, der kann sich meinen Internetauftritt unter **www.patrick-wagner.net** anschauen.

Arbeitsphase im Casa del niños

Wie ich schon in meinem letzten Erfahrungsbericht angekündigt habe, war ich während des kompletten Monats Januar dieses Jahres als profesor (Erzieher) im Casa del niños (Kinderhaus) tätig. Da die Kinder nun zwei Monate Sommerferien hatten, bot unser Projekt Che Pibe eine kostenlose colonia (Sommerferienbetreuung), die allen Kindern aus dem Villa Fiorio offen stand, an. Ich arbeitete mit circa vierzig Kindern des primer nivels (erste Gruppe) zusammen. Diese waren zwischen sechs und acht Jahre alt. Zur besseren Vorbereitung fand Ende Dezember eine große, mehrwöchige planificación (Planung) mit allen Betreuern statt.

Die Planificaión

Am 21. Dezember begann die erste Sitzung für die großen Planungen der Sommerferienbetreuung. Ich war schon sehr aufgeregt, da ich vorher den Schwerpunkt meiner Arbeit auf das Casa del joven (Jugendhaus) gelegt hatte und somit nur selten im Casa del niños anzutreffen war. Deswegen gab es für mich viele neue Betreuer zum Kennen lernen und ich musste mich erst an die andere Arbeits-umgebung gewöhnen.



Die planificación hatte den Vorteil, dass ich bereits vor der eigentlichen colonia meine zwei Mitbetreuerinnen, Laura und Mariella, kennen lernen konnte. Deswegen hatten wir schon vorher die Gelegenheit uns abzusprechen, ich konnte Fragen und Unklarheiten mit ihnen klären, oder Aktivitäten, sowie Spiele planen. Deswegen waren

Mit den anderen Betreuern auf eine gute Zusammenarbeit prosten.

wir drei schon ein eingespieltes Team, als die Colonia letztendlich anging, wodurch bei der eigentlichen Arbeit keine unnötige Zeit, zum Beispiel wegen Kommunikationsschwierigkeiten, verloren ging.

Allgemein haben wir profesores (Betreuer) in den Versammlungen über die Ziele diskutiert, die wir in der colonia verwirklichen wollen. Wir sprachen darüber, was wir den Kindern weitergeben und wie wir uns am sinnvollsten in deren Erziehung, sowie Betreuung einbringen können. Auch wurden verschiedene Aktivitäten und ihren pädagogischen Sinn thematisiert. Hierfür musste zum Beispiel jeder Betreuer ein kleines Spiel vorschlagen, welches wir dann gemeinsam in der Gruppe realisierten. Danach fassten wir Vor- und Nachteile dieser Aktivität zusammen und hielten fest, was man besser machen kann oder was besonders zu beachten ist. Die planificación war auch ein offenes Forum, um über mögliche Probleme mit den Kindern und deren Lösungen zu sprechen.

Da wir bei dieser Sommerferienbetreuung mit mehr als hundert Kindern, die auf drei Gruppen verteilt waren, zusammengearbeitet haben, die Räumlichkeiten des Casa del niños aber stark begrenzt sind, erstellten wir gemeinsam einen festen Tagesablauf. Mit dieser Planung konnten wir gewährleisten, dass alle drei Gruppen dieselbe Zeit mit den unterschiedlichen Aktivitäten verbrachten und es untereinander nicht zu Störungen kam.

Ein nunmehr praktischer Teil der Vorbereitung war das Saubermachen der verschiedenen Orte, an denen die Sommerferienbetreuung stattgefunden hat. Da wir Schwimmunterricht anbieten wollten, reinigten wir zum Beispiel die zwei kleinen Schwimmbecken von Che Pibe, entfernten den Schmutz des vergangenen Winters und erneuerten undichte Stellen. Auch wurde der komplette Betonfußballplatz von dem vielen Müll befreit und die Zimmer der verschiedenen niveles (Gruppen) wurden einer Komplettüberholung unterzogen.



Ein Gelände der colonia: die zwei(noch abgedeckten) Schwimmbecken

Allgemein muss ich zusammenfassend sagen, dass die Vorbereitung eine wirkliche Bereicherung für meine Arbeit als Freiwilliger darstellte und mir in der Praxis doch immer wieder weitergeholfen hat. Letztendlich war ich mental auf meine Arbeit eingestellt und die Kinder konnten im neuen Jahr kommen.

Ein normaler Arbeitstag während der colonia im Casa del niños

Am zweiten Januar dieses Jahres ging es nun endlich mit der colonia los. Alle Kinder versammelten sich und wir begannen mit der feierlichen Begrüßung. Mir fiel auf, dass meine Gruppe noch nicht komplett war, was sich aber im Lauf dieser Woche noch stark änderte. Am Ende kamen regelmäßig circa vierzig Kinder.



Der Ablauf der Sommerferienbetreuung war jeden Tag derselbe, da die Kinder einen festen Rhythmus erleben sollten, den sie meistens in ihrem Zuhause nicht vorfinden. Dadurch waren die Grundstruktur der colonia dieselben, welche ich im Folgenden beschreiben möchte.

Zwischen Montag und Freitag fing die colonia um

Zwei meiner Kinder: Fernanda und Maria des primer nivel

12.00 Uhr mit der Begrüßung der Teilnehmer, und einer kurzen freien Aktivität im Vorhof des Casa del niños, an. Die Kinder konnten rennen, schreien, spielen und etwas von ihrer überschüssigen Energie loswerden, weswegen sie im späteren Verlauf ausgeglichener waren. Ich nutzte diese kurze Zeit immer für einige Gespräche mit den Kindern aus meinem nivel und versuchte auf diese Weise ein Vertrauensverhältnis mit ihnen aufzubauen. Um wieder Ruhe und Ordnung zu schaffen, mussten sich die Kinder vor dem Gebäude in sechs Reihen auf dem Boden setzen. Jedes der drei niveles hatte eine Reihe für Mädchen und eine Reihe für Jungen.

Nun teilten sich die drei verschiedenen Gruppen auf. Ein nivel ging immer auf den Fußballplatz, das secundo nivel (zweite Gruppe) machte sich auf dem Weg in ihren Raum und wir begaben uns in den comedor (Speisesaal). Zuerst mussten die Kinder ihre Hände mit Seife waschen und dann konnten sie eine stärkende Mahlzeit zu sich nehmen. Meistens bestand diese wegen Kostengründen aus Reis oder Nudeln. Nach dem Essen putzten alle Kinder gemeinsam ihre Zähne, was ich für sehr sinnvoll halte. Denn Zahnhygiene wird in Slums, wie Fiorito, nicht sehr groß geschrieben, was zur Folge hat, dass viele Kinder bereits jetzt einige schwarze Zähne haben.

Darauf führten wir die Aktivität im Raum des primer niveles fort. Hier stellten wir zum Beispiel die Verhaltensregel auf und schrieben diese auf ein großes Plakat. Jedes Kind musste darauf unterschreiben, womit es sich mit den Normen der colonia einverstanden erklärte. Damit sich die Teilnehmer die Abmachungen verinnerlichen können, wiederholten wir diese jeden Tag.

Ebenfalls sprachen wir über den vorhergehenden Tag; darüber was gut und was schlecht gelaufen ist. Danach hatten die Betreuer den Freiraum kleine Aktivitäten, wie Basteln, Denk- oder Kreisspiele, durchzuführen. Hier brachte ich mich besonders gut ein und gestaltete das Programm mit einigen kleinen Spielchen attraktiver. Die Kinder waren stets mit großer Begeisterung bei der Sache. Jedoch fiel es einigen

Ein Junge des primer nivel: Brian



schwer sich über einen längeren Zeitraum zu konzentrieren und sie wurden folglich unruhig.

Nach einer Stunde war es an der Zeit die zwei Schwimmbecken von Che Pibe aufzusuchen. Um diese zu erreichen, liefen wir drei Blocks durch das Viertel. Die Betreuer mussten vor allem bei der Überquerung einer stark befahrenen Straße große Aufmerksamkeit walten lassen und durften kein Kind aus dem Auge verlieren.

Immer wenn wir auf dem Gelände ankamen, waren die Kinder kaum mehr zu halten. Bevor diese aber ins kühle Nass springen durften, setzten wir uns alle in einem großen Sitzkreis, um die Schwimmregeln zu wiederholen. Danach konnten sich die Kinder im Pool abkühlen. Öfters brachte ich auch meine Badehose mit, damit ich mit den Kindern im Wasser spielen konnte. Wir veranstalteten ein Wettrennen von einem zum anderen Ende des Schwimmbeckens, spielten Weittauchen, oder die Kinder mussten spezielle Gegenstände vom Grund bergen. Manchen Kids versuchte ich auch für das Schwimmen zu sensibilisieren und konnte Einigen wenigstens die Scheu vor dem Wasser nehmen.

Meistens aber ließen wir alle nach Herzenslust herumtoben, wobei wir sehr aufmerksam sein mussten. Denn es war zum Beispiel streng verboten andere Kinder unter das Wasser zu tauchen, oder vom Beckenrand zu springen. Normalerweise ist alles gut gegangen, aber einmal ist ein Junge in das Schwimmbecken gesprungen und hat sich dabei sein Kinn am Rand angeschlagen. Die Wunde musste mit mehreren Stichen genäht werden. Zur Vermeidung solcher Vorfälle, mussten diejenigen, welche sich nicht an die ausgemachten Regeln hielten, das Becken für mehrere Minuten verlassen. Wir Betreuer versuchten den Kindern die erzieherischen Elemente durch die ausgemachten Verhaltensregeln und kleineren Bestrafungen zu vermitteln.



Im Vorhof des casa de ninos: Anita und ich

Jedoch haben wir stets darauf geachtet, dass wir einen spielerischen Freiraum erhielten.

Nach eineinhalb Stunden wurden wir von einem anderen nivel abgewechselt. Nachdem sich die Kinder umgezogen hatten, liefen wir zum nebenan liegenden Fußballplatz. Am Anfang hatten die Kinder noch eine große Aufmerksamkeit, weswegen wir immer einige kleine Aktivitäten durchführten. Ich spielte zum Beispiel mit ihnen Bewegungsspiele, zahlreiche Kreisspiele, „Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann“ oder Völkerball.

Meistens konnten sich die Ersten nach einer halben Stunde nicht mehr konzentrieren und verlangten lauthals einen Ball. An dieser Stelle gewährten wir den Kindern sich unter Aufsicht auszutoben. Hier war Gelegenheit, um mit den Jungs ein Fußballspiel zu veranstalten. Die Mädchen bevorzugten es lieber Seil zu hüpfen, Gummitwist oder Fangen zu spielen.

Nachdem sich die Kinder nun wirklich verausgabt hatten, trafen sich alle drei Gruppen im Vorhof des Casa del niños, um den Tag abzuschließen. Die Betreuer verteilten heißen Tee und Brot. Einmal in der Woche wurden auch die Geburtstage der Kinder nachgefeiert. Bei dieser Gelegenheit gab es immer einen großen Kuchen mit viel Dulce de Leche (karamellartige Paste) und es wurde zusammen einige Geburtstagsständchen gesungen.

Dieses letzte Zusammentreffen war immer die Möglichkeit, um wichtige Ansagen zu machen, zum Beispiel bei einem Ausflug. Nachdem wir alle Kinder verabschiedet hatten, nahm ich noch immer an einer kleinen reunion (Treffen) mit meinen zwei Mitbetreuerinnen teil. Hierbei besprachen wir das Verhalten der Kinder und die Geschehnisse des Tages. Auch wurden die morgigen Aktivitäten geplant und besprochen.

Nach der Arbeit kam ich immer müde, aber auch sehr glücklich nach Hause.

Ausflug in den Parque de Lomas

Um das Ferienprogramm abwechslungsreicher zu gestalten, bot das Projekt Che Pibe zahlreiche Ausflüge für die Kinder an. Mitte Januar verbrachten wir beispielsweise einen Tag im Parque de Lomas (Park von Lomas). Da es in Villa Fiorito so gut wie keine Grünflächen gibt und das Bild von Straßen und stark zersiedelten Gelände geprägt wird, war diese Aktivität eine willkommene Abwechslung für die Kinder, aber auch für mich. Aufgrund der hohen Teilnehmerzahl musste der moderne Che Pibe Reisebus, der übrigens von Diego Maradona gespendet wurde, zwei Mal zum dreißigminütig entfernten Park fahren.

Das secundo nivel (zweite Gruppe) kam zuerst an und bereitete den Grill für die chorisos (große Würste) vor. Als wir Betreuer mit dem primer nivel ankamen, wurde den Kindern erst einmal Freiraum zur Selbstbeschäftigung gegeben. Alle nutzten diese einmalige Gelegenheit, um sich richtig auszutoben, zu rennen oder um Fußball auf einer richtigen Graswiese zu spielen.



Das primer nivel im Parque de Lomas

aber nicht lange und schon direkt nach dem Essen forderten mich wieder die ersten Kinder dazu auf, Huckepack mit ihnen zu machen.

Ich war über einer Stunde damit beschäftigt zahlreiche Kinder auf der Schaukel anzuschubsen. Viele konnten überhaupt nicht genug davon bekommen und wollten immer höher schaukeln. Es bildete sich eine richtige Warteschlange und ich musste schon eine feste Reihenfolge bestimmen, damit es nicht zu Streitigkeiten kam. Am Ende schaukelte jeder mindestens einmal und am nächsten Tag hatte ich starken Muskelkater.

Nachmittags versammelten wir uns alle im Kreis und aßen unsere choripans (große Würste zwischen einem Brötchen). Die Stille hielt

Das primier nivel im Parque de Lomas

Nach einem sehr anstrengend, aber durchwegs erfolgreichen Tag, fuhren wir alle zusammen mit dem Bus zurück zum Casa del niños. Als wir auf der Schnellstraße an das durchaus hässliche Ghetto Villa Fiorito vorbeifuhren und mein Blick aus dem Fenster schweifte, konnte ich es selbst nicht glauben, dass sich hier mein Arbeitsplatz befindet. Die harte Realität hatte mich bei diesem Anblick, nach dem wunderschönen Besuch im Grünen, wieder eingeholt.



Besuch des Schwimmbades in Ezeiza

Das unbestreitbare Highlight für die Kinder waren eindeutig die insgesamt vier Ausflüge in das Schwimmbad, welches sich im südlichen gelegenen Viertel Ezeiza befindet. Solche Freizeitmöglichkeiten sind in Buenos Aires nicht so weit wie in Deutschland verbreitet und in Villa Fiorito gibt es so etwas überhaupt nicht. Nur aufgrund der Tatsache, dass die Anlage eine staatliche Einrichtung ist und Che Pibe somit keinen Eintritt bezahlen musste, war es für die Kinder aus Fiorito möglich, eine solche Erfahrung zu machen. Viele hatte vorher noch nie in ihrem Leben ein so großes Schwimmbecken gesehen.



Der Tag im Schwimmbad sollte bestmöglich ausgenutzt werden, weshalb wir bereits um 9 Uhr zur einstündigen Reise aufbrachen. Da diese staatliche Einrichtung von zahlreichen anderen Gruppen besucht wird, ist die Zeit, in der man den Pool benutzen darf, exakt

Kühler Spaß

eingeteilt. Deswegen verbrachten wir die ersten zwei Stunden auf eine der zahlreiche Grünflächen und spielten Fußball oder veranstalteten kleine Aktivitäten mit den Kindern.

Als wir dann an der Reihe mit Baden waren, mussten sich die Kinder erst einmal in den Umkleidekabinen umziehen. Da ich mit zwei Betreuerinnen zusammenarbeitete, war es meine alleinige Verantwortung die circa zwanzig Jungen in den Männerbereich zu begleiten. Am

Anfang war ich mir nicht ganz sicher, ob ich in der Lage sei, alle Kinder unter Kontrolle zu halten. Desto mehr Freude und Stolz verspürte ich, als mir die Horde Respekt entgegenbrachte und auf meine Anweisungen hörte. Als sich alle umgezogen hatten, gingen wir geordnet nach draußen und warteten diszipliniert auf die Mädchen. Die anderen zwei Betreuerinnen waren ziemlich



Das primier nivel und die Betreuerin Mariella (l.) und Guadalupe (r.)

Nach den letzten Anweisungen konnte es losgehen



überrascht als sie die fertig angezogenen und sich gut verhaltenden Jungs gesehen hatten.

Bevor die Kinder aber letztendlich in den uns zugeordneten Bereich des Schwimmbeckens springen durften, mussten sich alle auf die Beckenkante setzen und es wurden noch einmal die Baderegeln und die Folgen einer

Nichtbeachtung durchgegangen. Als wir diesen letzten erzieherischen Punkt geklärt hatten, war keiner mehr zu halten.

An dieser Stelle wurde mir besonders viel abverlangt: ich musste die Kinder (manchmal vier auf einmal) kilometerweise durch das gesamte Becken ziehen, mit ihnen Huckepack machen, sie im hohen Bogen in das Wasser werfen oder „Hai“ mit ihnen spielen.

Da die Kinder in diesem Element so glücklich sind, wurden sie manchmal sehr euphorisch. Dann haben mich alle umarmt, oder sich auch schon einmal auf mich gestürzt, sodass ich komplett unter Wasser war und es mir schwer fiel zu atmen. Die Situation der Handlungsunfähigkeit meinerseits, wurde ausgenutzt und einige packten mich am Bein, um mich durch den ganzen Pool zu ziehen. Das Ganze bereitete den Kindern unheimlich viel Freude, was sie durch lautes Lachen und Schreien äußerten.

Allgemein habe ich mit den Kindern ziemlich vielen lustigen Unfug im Schwimmbecken getrieben, was natürlich nicht mit den Betreuerinnen möglich gewesen wäre. Ich dachte mir darauf, dass ich zwar kein professioneller Sozialarbeiter bin, aber vielmehr jemand mit viel Herz und Schweißblut.

Nachdem unsere Badezeit abgelaufen war, nahmen wir unser kostenloses Mittagessen in einem großen comedor (Speisaal) zu uns. Da viele Gruppen vor uns in der Reihe anstanden, mussten wir jedes Mal sehr lange warten. Einmal war eine Gruppe mit Behinderten vor uns und ihre Betreuer spielten Flöte und charanco (kleine traditionelle Gitarre mit zehn Seiten). Plötzlich fingen unsere Kinder spontan an zu tanzen und ich war nur noch am Staunen. „Die Südamerikaner haben wohl wirklich den Rhythmus im Blut“, dachte ich mir.

Nach dem Essen warteten wir wieder eine Zeit lang auf der Wiese, um dann ein letztes Mal in dem Genuss des kühlen Wassers zu kommen. Bei dieser Hitze war das wirklich eine willkommene Abwechslung. Am Ende des Tages gab es noch eine gaseosa (Limonade) und ein alfajon (Süßigkeit mit zwei Teigwaffeln und Dulce de Leche dazwischen) für alle Teilnehmer.

Meistens kam ich erst um 18.00 Uhr zurück von der Arbeit. Trotz der großen Müdigkeit waren diese Tage mit die schönsten, die ich mit den Kindern verbrachte.

Eines der einprägsamsten Erlebnisse war aber mein



Zu sehen sind Sergio (vorne) und Gustavo (auf meinen Schultern)



Sechs Kinder des primer nivel nach dem Baden gehen

Geburtstag am 24. Januar. An diesem Tag ging es nämlich auch nach Ezeiza. Auf der Busfahrt sangen alle siebzig Kinder mehrere Geburtstagslieder für mich. Auch wurde lautstark verlangt, dass ich zu den Gesängen tanzen sollte. Ich gab mein Bestes und alle freuten sich und sangen noch lauter. Dies war der erste Geburtstag meines Lebens im Sommer und dazu wurde ich auch noch von einer Horde Kinder besungen, gratuliert und umarmt – ein unvergesslicher Moment.

Eindrücke und Impressionen

Wie ich im letzten Erfahrungsbericht beschrieben habe, war ich in der vorhergehenden Arbeitsphase hauptsächlich im Casa del joven (Jugendhaus) vertreten. Hier stellte ich für die Jugendlichen keine wirkliche Respektsperson dar, sondern wurde eher als ein guter Kumpel angesehen. Auch fiel es mir schwer die Kids für meine Aktivitäten zu motivieren.

All diese anfänglichen Probleme, mit denen ich im Casa del joven zu kämpfen hatte, fielen nun in der colonia des Casa del niños bei Seite. Denn gleich am ersten Tag, als ich meine neue Arbeit begann, kamen mir einige Mädchen und Jungen entgegen gerannt und riefen laut „profe“ (profesor – Lehrer) zu mir. Dies erfüllte mich voller Stolz, denn nun wurde ich von den Kindern als ein richtiger Betreuer angesehen, weswegen sie mir auch den dazugehörigen Respekt entgegenbrachten. Allgemein hörten die Meisten sehr gut auf meine Anweisungen und nahmen auch voller Elan und Freude an den von mir vorgeschlagenen Aktivitäten teil. Oft forderten sie mich regelrecht dazu auf ein kleines Spiel mit ihnen durchzuführen.

Was mir auch sehr gut am Casa del niños gefallen hat, ist die Herzlichkeit der Kinder. Sowohl Jungen als auch Mädchen benötigen eine große Zuwendung. Viele kommen an und umarmen dich ganz fest, wollen deine Hand nehmen oder Huckepack machen. Durch diese Gesten können sie mir einen Teil meiner Liebe wieder zurückgeben, was für mich sehr wichtig ist. In solchen Momenten sage ich mir jedes Mal, dass sich die Anstrengungen dieses gesamten Aufenthalts mehr als lohnen.

Ein besonders schönes Erlebnis hatte ich während eines Schwimmbadaufenthaltes in Ezeiza. Drei kleine Mädchen klebten förmlich an mich und alle drei wollten Huckepack mit den großen Deutschen machen. Darauf meinte ein Mädchen „no, es mi profe!“ (Nein, dass ist mein persönlicher Betreuer) und umarmte mich dabei ganz fest. Die anderen zwei taten es ihr gleich und gaben auch lautstark von sich „no, es mi profe!“.

Die Kinder waren auch immer sehr von meiner Größe beeindruckt. Deswegen forderten sie mich oft dazu auf, die Decke mit meinen Händen zu berühren und konnten es jedes Mal gar nicht glauben, dass ich sooo groß bin. Wirklich sehr süß die Kleinen.

Andererseits erlebte ich auch Momente, die mich zum Nachdenken anregten. Zum Beispiel gab es den Jungen Gustavo (siehe Foto). Dieser war ständig in meiner Nähe, umarmte mich ganz fest und wollte mich gar nicht mehr los



Gustavo: ein sehr anhängliches Kind



Faustdick hinter den Ohren: Brisa beim Schaukeln im Parque de Lomas

lassen. Teilweise sprang er mich von hinten an, um Huckepack zu machen. In anderen Momenten war er aber nicht ansprechbar und in seinen eigenen Gedanken, beziehungsweise in seiner eigenen Welt versunken. Anscheinend bekam Gustavo in seinem Elternhaus nicht viel Aufmerksamkeit und Liebe, welche er aber versuchte in mir zu finden. Ich bin mir sicher, dass dieser Junge keine leichte Kindheit hat.

Während meines Aufenthaltes im Parque de Lomas wurde mein Bild von den kleinen und liebenswürdigen Kindern teilweise zerstört. Als ich alleine mit Brisa (siehe Foto) war und deren Bitte mit ihr Huckepack zu machen, verweigerte, schrie sie mir ihr komplettes Wissen an Schimpfwörtern entgegen: „hijo de una puta“, „concha de tu madre“ und „boludo“ (auf eine Übersetzung möchte ich hier verzichten). Ich war ziemlich überrascht, dass ein so unschuldiges und brav erscheinendes Mädchen schon so heftige Ausdrücke mit einer solchen Selbstverständlichkeit benutzt. Andererseits wachsen die Kinder mit solchen Schimpfwörtern auf und kennen es leider nicht anders. Diese Situation stimmte mich sehr traurig.

Ein anderer, sehr schwieriger Moment war die Konfrontation mit der ersten Schlägerei. Ungefähr zehn Jungs schlugen, aus einem bis heute unbekanntem Grund, auf den kleinen Augustin ein. Ich glaubte, dass ich meinen Augen nicht trauen kann, und ging sofort zwischen die Auseinandersetzung. Als sich die Lage beruhigt hatte, fing Augustin an zu weinen und beschuldigte einen anderen Jungen, Julian, ihn zuerst geschlagen zu haben. Dieser heulte darauf ebenfalls und beide konnten sich gar nicht mehr beruhigen. Als wir vom Fußballplatz in das Casa del niños zurückkehren wollten, weinte Julian immer noch und wälzte sich weigernd auf dem Boden. Er versteckte sich in einer Ecke und war einfach nicht mehr ansprechbar. In solchen Situationen weiß ich nicht, wie ich mich verhalten, oder welche Worte ich an die Kinder richten soll. Zum Glück waren diese Momente eher die Ausnahmefälle. Im Normalfall waren die Kinder brav und bereiteten keine Probleme.

An meiner Geburtstagsfeier, nach meinem letzten Arbeitstag, kam mich ein Mitbetreuer aus Che Pibe besuchen und überreichte uns zahlreiche Poster und Karten, welche die Kinder des



Casa del niños selbst gebastelt und gestaltet haben. Auf diesen bedankten sie sich für die tolle Zeit, die sie mit uns verbracht haben und wünschten uns viel Glück für unsere baldige Reise. Diese unerwartete Geste der Kinder rührte mich sehr und in diesem Moment war ich mehr als glücklich.

Eines der vielen Plakate von den Kindern: es kamen die Deutschen, welche ein Glück



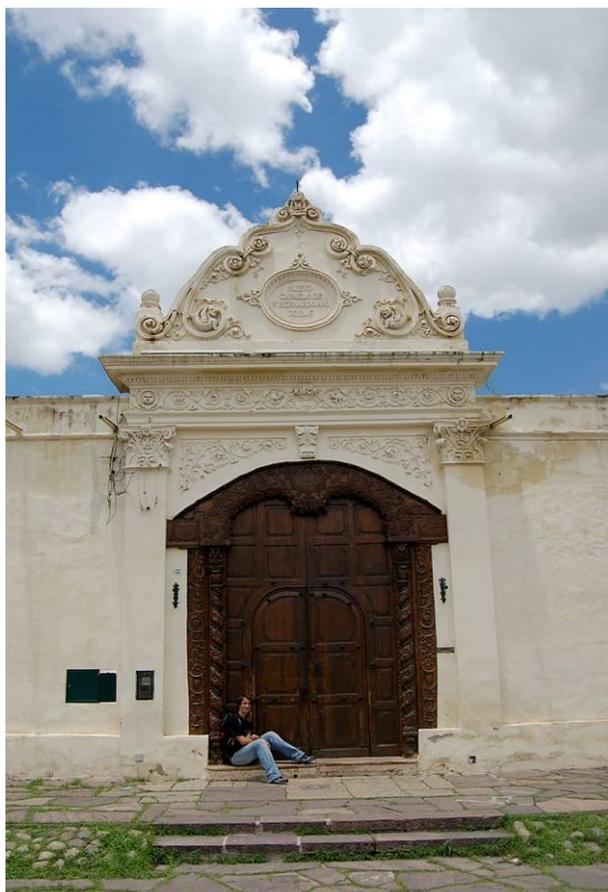
Die unendliche Weite Argentinien: nur Gras und Kühe



Die Kathedrale von Salta mit ihrer rosa Fassade



Die Iglesia San Francisco und der 57 Meter hohe Campanile



Indianische Kunst: vor der „Himmelspforte“ des Klosters San

Die große Reise

Nach mehrtägigen Vorbereitungen brachen mein Mitbewohner, Julian Wiedenhaus, und ich am 30. Januar dieses Jahres zu unserer ersten großen Südamerikareise auf. Da Mitte Februar das Zwischentreffen mit unserer deutschen Organisation wise e.V. in Bolivien stattgefunden hat, entschieden wir uns dazu, diese Möglichkeit mit einer längeren Tour in den Norden zu verbinden. Bei der Gelegenheit nahm ich zum ersten Mal Urlaub. Vorher hatte ich immer sechs Tage in der Woche gearbeitet und dementsprechend freute ich mich auf die willkommene Abwechslung.

Der Norden Argentinien: Salta und Juyuy

Nach einer zwanzigstündigen Busfahrt durch die weit ausgedehnten Pampas, erreichten wir unsere erste Station der Reise, die im Norden von Argentinien lag: Die 500.000 Einwohner Stadt Salta, „La Linda“ (Die Hübsche), wie sie ihr Gründer im Jahre 1582 getauft hatte. Und tatsächlich liegt die Stadt in dem romantischen und fruchtbaren Río-Arias-Tal gebettet und wird von den grünen Sierras (Voranden) umgeben, was ein traumhaftes Bild abgibt. Der Charme von Salta wird vor allem durch die vielen alten Kolonialbauten und der üppigen Vegetation, wie Palmen, Johannisbrotbäume oder flaschenbäuchige Yuchanes, geprägt.

In Salta besuchten wir als erstes die 1858 in italienischer Manier gebaute Kathedrale, die vor allem wegen ihrem spätbarocken goldenen Altar, der extra aus Spanien eingeschifft wurde, und der rosa Front, einen Besuch wert war. Ein weiterer Augenschmaus war die Iglesia San Francisco (Kirche des Heiligen Francisco), die wegen ihrer knallroten Fassade und den größten Campanile Südamerikas (fünf Stockwerke und 57 Meter hoch) ins Auge fällt. Danach bewunderten wir das kunstvoll indianisch geschnitzte Portal des Convento San Bernandos (Kloster des Heiligen Bernardo), ein Kloster in dem fast dreißig Nonnen komplett abgeschottet von der Außenwelt leben. Nur indem sie Speisen zubereiten und diese durch eine kleine hölzerne Drehtür hinauslangen, können sie sich etwas Geld verdienen.

Zum Abschluss unserer Stadtreise überwandern wir fast 300 Höhenmeter, um auf den 1.454 Meter hohen Cerro San Bernardo (Hügel des



Blick vom Cerro San Bernardo: das fruchtbaren Río-Arias-Tal umgeben von grünen Sierras



Die Straßen von Jujuy: im Hintergrund kann man bereits die Anden erkennen



Grüne Region: aufgrund der höheren Niederschläge ist die argentinische Seite der Anden viel fruchtbarer als die chilenische

Heiligen Bernardo) zu gelangen. Von hier aus hatten wir einen traumhaften Überblick über die Stadt mit ihren schachbrettartig angeordneten Straßen und der grünen umliegenden Landschaft.

Da wir vor hatten, so schnell wie möglich zu reisen, um Geld und vor allem kostbare Zeit zu sparen, sind wir am selben Abend weiter in den Norden, zu der Stadt San Salvador de Jujuy, vorgedrungen. Hier wurden wir von den dortigen vier Freiwilligen in ihrer Wohngemeinschaft aufgenommen und uns wurde ein stärkendes saftiges argentinisches Rindfleischstück vom Grill aufgesetzt. Mit einem guten Rotwein ließen wir diesen ersten erlebnisreichen Tag gemütlich ausklingen.

Die Stadt Jujuy sticht hauptsächlich wegen ihrer sehr starken indigenen Bevölkerung ins Auge. Nur circa dreißig Prozent der 230.000 Einwohner haben europäische Vorfahren. So etwas war eine komplett neue Erfahrung für mich, da in Buenos Aires vor allem Nachkommen von Europäern leben. Aber auch die idyllische Lage an den zwei Flüssen Río Xibi Xibi und Río Grande de Jujuy, welche in einem grünen Talkessel am Ostrand der Anden liegen, war ein wunderschönes Schauspiel für mich. All dies kannte ich nicht aus Buenos Aires, weswegen mir die starken Kontraste Argentiniens noch deutlicher bewusst wurden. Abends konnte ich von einer Dachterrasse die im Licht der untergehenden Sonne schimmernden Anden bewundern. Auf diesen konnte man einen kleinen hellweiß glitzernden Flecken erkennen, welcher mir verriet, dass es sich hierbei um einen Gletscher handelt. „Morgen werden wir da drüber fahren“, dachte ich still vor mir her.

Am nächsten Tag brachen wir nach wenigen Stunden Schlaf zu der Andenüberquerung auf. Der Bus schraubte sich langsam den Paso de Jama (Pass des Jamas) nach oben. Trotz der großen Müdigkeit, die ich verspürte, drückte ich meine Nase gegen die Scheibe und bewunderte die unglaublich schöne Landschaft der Anden. Am Anfang passierten wir große grüne Berge und saftige Flusstäler. Je weiter wir aber in die Anden vordrangen, desto karger wurde die Vegetation. Hier dominieren vor allem die Farben der Wüste das Bild, wie gelb, braun, ocker, und schwarz. Wir folgten den Verlauf eines ausgetrockneten felsigen Flussbettes, das nur von einigen



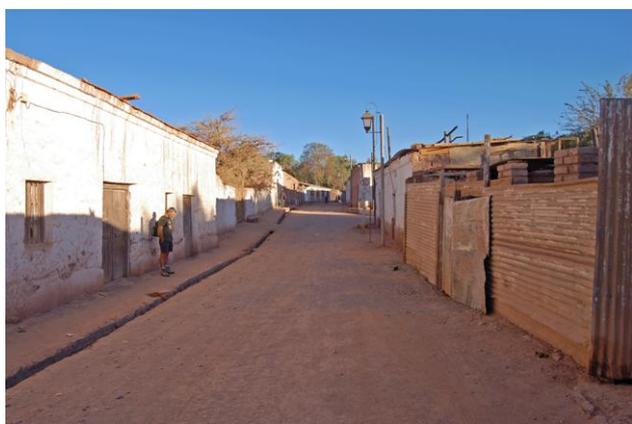
Der Bus erklimmt den Paso de Jama am Rand eines ausgetrockneten Flussbettes



Die letzte und zugleich steilste Passage des Paso de Jama weist viele Serpentinaen auf



Oben auf der Puna angekommen, dominieren die Farben der Wüste. Im Hintergrund ist bereits die erste Salzwüste erkennbar



kniehohen Sträuchern und Kakteen mit grünen Tupfen übersät wurde.

Am Ende des Passes schraubten wir uns über eine Serpentinaenstraße nach „Altos del Morado“, mit 4.170 Höhenmeter der höchste Punkt der Strecke. Die Luft wurde immer kälter und dünner, weswegen mir das Atmen sehr schwer fiel. Ich verspürte einen schmerzenden Druck auf meinen Ohren und meine Stirn pochte laut. Selbst eine einheimische Chilenin konnte sich der Höhenkrankheit nicht beugen und musste sich im Bus übergeben. Die meisten Passagiere überbrückten diese Zeit mit einer tiefen Siesta.

Als wir auf der Puna (Hochfläche) ankamen, konnte ich die unglaubliche Weite des Landes nur erahnen. Ich sah weiße Salzwüsten, weit ausgedehnte Hochflächen und mächtige, sich in der Ferne aufbäumende Berge. Der glasklare, blau strahlende Himmel ließ die ganze Szenerie wie einen surrealen Traum erscheinen.

Als wir in Chile ankamen und sich der Bus unter lautem Stöhnen die Anden herabrollen ließ, wollten die grünen Farben, die ich so in Jujuy und Salta zu schätzen gelernt hatte, einfach nicht mehr wiederkommen. Aufgrund des an der Küste verlaufenden kalten Humboldtstromes, regnen sich die Wolken bereits über dem Pazifik ab, weshalb am Land nur noch in den frühen Morgenstunden feiner Tau ankommt. Nun waren wir im Land der Küstenwüsten angekommen und sahen schon in der Ferne unser nächstes Ziel: eine der trockensten und unwirklichsten Orte dieser Welt, die Atacama Wüste.

Eine der trockensten Wüsten der Erde: Die Atacama Wüste

Nachdem wir hilflos den mehrstündigen Kontrollen der chilenischen Beamten ausgesetzt waren, trafen wir letztendlich in der herabstechenden Mittagssonne und gefühlten 50 °C im kleinen 5.000 Einwohnerstädtchen San Pedro de Atacama ein. Diese auf 2.443 Höhenmeter gelegene Oase liegt am nördlichen Rand der drittgrößten Salzwüste Amerikas und verdankt seine Fruchtbarkeit den aus den Anden kommenden Río San Pedro (Fluss San Pedro), der gleich nach der Stadt im Wüstensand versickert.

Die Stadt an sich, ist sehr stark touristisch geprägt, hat aber glücklicherweise an seinem Charme als Wüstenörtchen nichts einbüßen



Mein erstes Lama: im Hintergrund sieht man die zwei Vulkane Licancabur (l.) und Juriques (r.)



Die Laguna Chaxa: hier kann man Flamengos antreffen



Selbst an dem lebensfeindlichsten Orten gibt es Leben: eine Eidechse in der Salar de Atacama



müssen. Die kleinen Gässchen sind mit feinem Wüstensand bedeckt und die einstöckigen Wohnhäuser wurden vor allem aus braunem Lehm erbaut. Von hier aus starten Wüstentouristen aus aller Welt ihre Touren, um einen der wohl lebensfeindlichsten Orte der Erde zu bestaunen und zu bewundern.

Auch wir entschieden uns zwei Touren in die Atacamasalzwüste zu unternehmen. Mit einem kleinen Minibus starteten wir unsere geführte Exkursion und konnten schon nach kurzer Fahrtzeit eine Gruppierung von Lamas, die saftiges Gras an einer Oase weitete, beobachten. Danach führte unser Weg in das Herz der Salar de Atacama, wo wir die Laguna Chaxa (Chaxa Lagune) des Reserva Nacional Los Flamencos (Nationalpark die Flamengos) bewundern konnten. Den Namen verdankt der Park den reichen Beständen an Flamengos, die hier auf der Durchreise in den Lagunen nach Kleinstlebewesen, wie zum Beispiel Plankton oder Algen, suchen. Und auch am heutigen Tag hatten wir Glück und konnten einige vorbeiziehende Flamengos am glasklaren Himmel ausmachen. Ich war total davon fasziniert, dass selbst in dieser unwirklichen Gegend das Leben seinen Weg sucht. Denn neben zahlreichen Vogelarten, konnte ich auch eine kleine Eidechse sichten.

Unser Führer erklärte uns die Entstehungsgeschichte der Wüste: die Salar de Atacama befindet sich in einem 300.000 Hektar großem Tal zwischen den Präkordilliere und Westkordilliere der Anden, in dem sich die ausgewaschenen Mineralien der Berge ablagern. Bei der Verdunstung bleiben große Mengen an Salze zurück und bilden eine Wüste. Dies ist auch der Grund wieso man hier hohe Mengen an Lithium vorfinden kann.

Als nächster Tagespunkt stand die Besichtigung des kleinen Bergdörfchen Socaire auf dem Plan. Diese ist aufgrund seines uralten Bewässerungssystems eine kleine grüne Oase, inmitten der steinernen Ausläufer der Anden, was den einheimischen Ureinwohner Ackerbau auf alten Steinterrassen ermöglicht. Was mich allerdings sehr überraschte, war die Tatsache, dass das Dorf in meiner Südamerikakarte eingezeichnet war, aber nicht mehr als fünfzig kleine Häuser

Socaire: dank einer Wasserquelle ist mitten in der Wüste Ackerbau möglich 15



Die Miscanti Lagune

aufweisen konnte.

Zum krönenden Abschluss unserer ersten Exkursion besuchten wir die zwei Lagunen Miscanti und Miñiques, die sich auf über 4.000 Höhenmeter in den Anden befinden. Um diese zu erreichen, mussten wir uns 2.000 Meter auf schmalen und holprigen Erdstraßen nach oben schrauben. Die mehr als ungemütliche Fahrt zahlte sich aber aus. Die zwei türkisblauen Lagunen wurden von fast 6.000 Meter hohen Bergen umringt und boten ein landschaftlich außergewöhnliches Bild. Selbst der starke Wind, die beißende Kälte, die bis in die Knochen vordrang und die starken Bauchschmerzen, die ich den Konsum von, mit Arsen vergiftetem Leitungswasser, zu verdanken hatten, konnten diese Schönheit der Natur nicht trüben.



Oberhalb des Valle de la Muerte: im Hintergrund ist wieder der Vulkan Licancabur zu sehen

Am nächsten Tag traten wir eine kleinere Exkursion an, die uns zuerst in das Valle de la Muerte (Tal des Todes), oder auch als Valle del Marte (Marstal) bezeichnet, führte. Das Tal bekam diesen Namen, da die NASA in den 90ern Jahren hier Versuche mit Robotern durchführte, die später die Oberfläche des Mars erforschen sollten.

Nach einer kleinen Wanderung durch das Tal, führte unsere Tour weiter in das nahe gelegene Valle de la Luna (Mondtal). Dieses hat seinen Namen der mondähnlichen Oberfläche und der nicht vorhandenen Vegetation zu verdanken. Nachdem wir die drei von der Natur geformten Skulpturen Las Tres Marías (Die drei Marien) besichtigt haben, schlossen wir den Tag im Zentrum des Tales auf einer über hundert Meter hohen Sanddüne ab. Hier konnten wir den Sonnenuntergang und das großartige Farbenschauspiel auf den nahe gelegenen Berghängen bewundern. Ein wirklich unvergesslicher Anblick.



Am Rande des Valle de la Luna

Das Ende der Welt in Bolivien: Salar de Uyuni

Von San Pedro de Atacama reisten wir mit einer geführten dreitägigen Jeptour über die Cordillera Occidental (westliche Gebirgskette) durch den kaum bewohnten Süden von Bolivien. Da man sich stets über 4.000 Höhenmeter befindet ist das Klima hier sehr rau und kalt, was zur Folge hat, dass die Flora und Fauna stark eingrenzt ist.

Unser junger bolivianischer Führer lenkte den



Im Zentrum des Valle de la Luna: beim Sonnenuntergang entstehen märchenhafte Farben



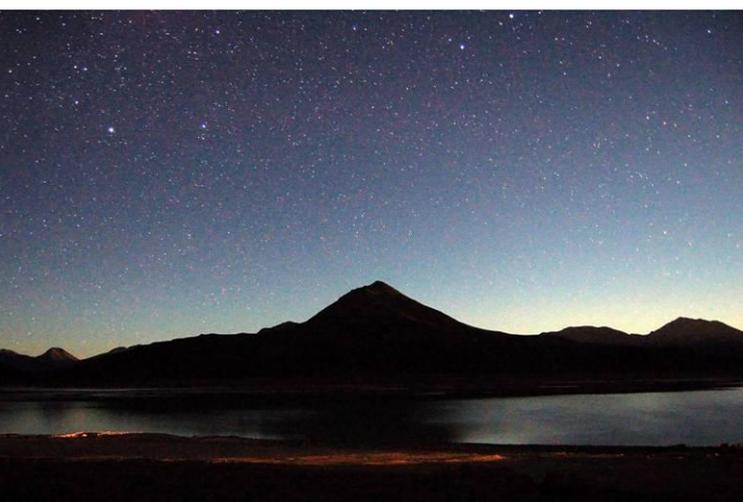
Die Laguna Blanca von einem erhöhten Standpunkt aus gesehen



Die Laguna Verde und der Vulkan Licancabur



Startende Flamengos in der Laguna Blanca



Wagen in einer Rambo ähnlicher Manier über die nicht befestigten Erdstraßen Boliviens (nur fünf Prozent der Straßen sind geteert, zwanzig Prozent sind geschottet), was unsere Knochen drei Tage lang klappern ließ. Das erste Ziel, das wir ansteuerten, war die Laguna Blanca (weiße Lagune), die sich in der Puna des Reserva Nacional de Fauna Andina Eduardo Abaroa (Nationalpark der Andenfauna Eduardo Abaroa) befindet. Die zehn Quadratkilometer große Lagune verdankt ihren Namen den hohen Kalkanteil im Wasser, der dieses weiß erscheinen lässt. Rund um diese Szenerie konnte ich nicht ein einziges Anzeichen, dass auf menschliches Leben schloss, erkennen.

Nachdem wir bei eisiger Kälte unter freiem Himmel in einer heißen Quelle gebadet haben, besuchten wir die Laguna verde (grüne Lagune). Die Farbe beruht auf die hohe Konzentration von Blei, Schwefel und Kalziumkarbonaten, was in Verbindung mit Wind, das Wasser grün erscheinen lässt. Das Bild wurde in den Schatten des 5.920 Meter hohen, immer noch aktive Vulkan Licancabur getaucht. Dieser beherbergt in seinem Krater laut dem Guinness Buch der Rekorde den höchsten See der Welt, der trotz -30°C Außentemperatur noch Leben, wie zum Beispiel kleine Kriebstierchen, beherbergt. Im Jahr 2003 haben Wissenschaftler der NASA diese außergewöhnlichen Lebewesen, die unter erhöhter UV-Belastung und bei nächtlichen Minustemperaturen (aufgrund der vulkanischen Wärme friert der See niemals komplett zu) überleben können, erforscht. Diese Lebensbedingungen könnten vielleicht denen auf anderen Planeten, wie dem Mars, ähneln.

Mein erster erlebnisreicher Tag in Bolivien ging mit dem wohl schönsten Sternenhimmel, den ich je in meinem Leben gesehen habe, zu Ende. Bei klirrender Kälte und bis zum Horizont keiner einzigen Lichtquelle, konnte man die Milchstraße sehr gut erkennen. Nach einiger Zeit des Frierens und Fotografierens tauchte hinter einem entfernten Berg eine unbekannte Lichtquelle auf. Noch während des Rätselns, um was es sich hierbei handeln könnte, entpuppte sich dieses Spektakel als ein Mondaufgang, der aber den Anschein eines Sonnenaufganges erweckte. Solch ein Lichtspiel war mir bis zum jetzigen Zeitpunkt unbekannt gewesen.



Die Laguna Blanca in ihrer vollen Pracht



Géiseres Sol de Mañana



Julaca: ausgestorbene Geisterstadt

Die folgende Nacht verbrachte ich abwechselnd mit Frieren und Schlafen. Die fehlende Abdichtung und Heizung in unserer Herberge, ließ mich die wohl kälteste Nacht meines Lebens erleiden. Auch die Decke, meine lange Unterwäsche, Schal und Mütze konnten der Kälte nicht entgegenwirken, weshalb ich fast kein Auge zumachen konnte.

Am nächsten Morgen ging es bereits um fünf Uhr früh weiter um die Géiseres Sol de Mañana (Geysire des Morgenlichtes) im Licht der aufgehenden Sonne zu bestaunen. Diese brodelten und qualmenden Geysire befinden sich auf dem höchsten Punkt meiner gesamten Reise: unglaubliche 4.850 Meter. Teilweise werden bis zu 50 Meter hohe Fontänen aus kochend heißen Dampf und Wasser ausgespiesen, was mir ein einmaliges Naturschauspiel bot.



Die Laguna Colorada mit einer großen Ansammlung von Flamengos im Hintergrund

Mit den ersten Wärmespendenden Sonnenstrahlen kamen wir an meinem persönlichen Highlight dieser Jeeptour, der Laguna Colorada (Rote Lagune), an. Dieser knapp 60 Quadratkilometer große Hochlandsee befindet sich auf 4.560 Meter und ist durch das starke Vorkommen von einer speziellen Algenart und Plankton, rot gefärbt. Aufgrund der üppigen Nahrungsvorkommen kann man auch hier tausende von rastenden Flamengos vorfinden.

Darauf passierten wir die Desierto Siloli (Siloli Wüste) und bewunderten die steinerne Skulptur Arbol de Piedra (Baum aus Stein), die einsam und verlassen inmitten der Wüste steht. Diese bizarre Formation kam durch einen Vulkanausbruch zu Stande, der den Stein über mehrere Kilometer aus seinen Krater schleuderte.



Die letzte Station unserer heutigen Reise war das kleine Dörfchen Julaca am Rande der Salar de Uyuni (Salzwüste von Uyuni). Hier passiert eine der drei Eisenbahnschienen von Bolivien, welche die Aufgabe hatte, Mineralvorkommen von Uyuni nach Antofagasta in Chile zu transportieren. Da sich der kommerzielle Abbau der Rohstoffe heutzutage nicht mehr lohnt, fährt

Der Arbol de Piedra in der Desierto Siloli



Die Salar de Uyuni von der Isla del Pescado gesehen



Surrealer Traum: auf der der Isla del Pescado



*Hotel del Sal: Ein Hotel komplett aus Salz,
gebaut inmitten der Salar de Uyuni*

der Zug nur noch einmal in der Woche den „Bahnhof“ an. Das einst sehr belebte Dorf wirkte verlassen und erweckte mit seinen kaputten Holzhütten eher den Eindruck einer Geisterstadt. Zwei kleine, verstörte erscheinende Mädchen, die im Zentrum mit Sand spielten, vervollständigten dieses traurige Bild, welches die ländliche Armut Boliviens gut darstellte.

Allgemein passierten wir auf unsere Jeep tour immer wieder kleine Lehmhütten, welche ohne Strom, fließendes Wasser oder sonstigen sanitären Einrichtung ausgestattet sind. Die hier ansässigen Leute erhalten sich nur mit der Weidewirtschaft von Schafen und Lamas am Leben. Etwas, was man sich in Deutschland nur schwer vorstellen kann.

Das Ziel unserer dreitägigen Exkursion war erreicht, als wir uns in der mit 12.000 Quadratkilometern Ausdehnung größten Salzwüste der Welt befanden. Diese hatte eine andere Entstehungsgeschichte als die Salar de Atacama. Vor über 40.000 Jahren wurde die gesamte Fläche durch einen riesigen prähistorischen See überschwemmt, der beim Austrocknen die unglaubliche Menge von 64 Billionen Tonnen an Salz hinterließ. Aktuell werden jedes Jahr 25.000 Tonnen Salz in schwerer Handarbeit abgebaut. Hier schufteten vor allem Einheimische, auch ältere Frauen und Kinder, um sich ihr tägliches Brot zu verdienen. Sie schaufeln das Salz zu hohen Bergen, welche von alten klapprigen Lastwagen abgeholt werden. Der Anblick der Arbeiter stimmte mich sehr nachdenklich.

Im Herzen der Salar de Uyuni bestiegen wir die Isla del Pescado (Insel des Fisches), die bis zu 10 Meter hohe und 1000 Jahre alte Riesenkakteen beherbergt. Vom höchsten Punkt der Insel bot sich der spektakuläre Kontrast des dunkelblauen Himmel und der bis an den Horizont reichenden weißen Salzwüste.

Bei dieser Tour konnte ich die raue bolivianische Landschaft besichtigen, so wie ich sie vorher nicht kannte. Auf der einen Seite finde ich es sehr gut, dass den Touristen solche Exkursion angeboten werden, um die einmalige Landschaft kennen zu lernen und vielleicht dadurch ihr



Salzabbau per Hand: körperlich schwere Arbeit



Ländliche Armut: eines der vielen Dörfer, die wir passierten



La Paz: die Stadt in den Wolken

Bewusstsein für die Natur zu stärken. Auf der anderen Seite stimmte mich dieser Ausflug auch immer wieder traurig. Dies war zum Beispiel dann, wenn ich mitten in einer traumhaft schönen Landschaft eine Plastikflasche sah, ich die Hunderten Spuren, welche die Jeeps in den Wüstensand gezogen hatte, bemerkte oder große Menge in der Erde vergrabenen Müll ausmachen konnte. Solche Momente regten mich immer zu der Frage an, ob ein solcher starker Tourismus überhaupt sinnvoll ist. Die 30.000 jährlichen Besucher hinterlassen eben doch, ihre nicht mehr verwischbare Handschrift.

Die Stadt in den Wolken: La Paz

Nachdem wir unsere Jeep-tour beendet hatten, erreichten wir die auf 3.670 Meter liegende 12.000 Einwohnerstadt Uyuni, die das Bild einer kleinen Westernstadt erweckte. Auch wegen den vielen nicht mehr benutzten Bahngleisen und dem Cementerio de los Trenes (Friedhof der Züge), auf dem hunderte alte Dampfloks ihren traurigen Ende entgegen rosten. Der gesamte Eindruck dieser Stadt wirkte eher triste und unangenehm, weswegen wir uns entschlossen so schnell wie möglich weiter in den Norden, nämlich nach La Paz, vorzudringen.

Die nächtliche Fahrt war alles andere als ein Zuckerschlecken. Der uralte, klappernde und quietschende Bus war nicht beheizt, weswegen wir eine erneute Nacht durchfrieren mussten. Das schlimmste war aber die Erdstraße, falls diese überhaupt den Ausdruck „Straße“ verdient hätte. Eingeengt saßen wir in unseren Sitzen, wurden nach links und rechts geschaukelt und ständig vom starken Zittern der Glasscheiben begleitet. Besonders schlimm war es, wenn ein ausgetrocknetes Flussbett durchquert wurde. Dann wippte der ganze Bus so bedrohlich hin und her, weswegen es den Anschein erweckte, dass das Fahrzeug jeden Moment umkippen würde. Der ausgeglichene Gesichtsausdruck der Einheimischen verriet mir allerdings, dass anscheinend alles wie gewohnt verläuft.

Nach der schrecklichsten Busfahrt meines bisherigen Lebens, erreichten wir in den grauen Morgenstunden, den höchsten Regierungssitz dieser Erde, Nuestra Señora de La Paz (unsere Liebe Frau des Friedens) oder kurz La Paz (Der Frieden) genannt. Um in die Metropole zu



gelangen, passierten wir die auf 4.150 Höhenmeter liegenden Vorstadt El Alto (Die Höhe), welche die Schnellstwachsende des südamerikanischen Kontinents ist. Mehr als 70% der fast 800.000 Einwohner leben unterhalb der Armutsgrenze. Somit kann man auch verstehen, wieso meine Organisation wise e.V. sechs Freiwillige in das dort ansässige Projekt COMPA geschickt hat.

Nach El Alto stieg der Bus auf 3.600 Höhenmeter in den Talkessel, der von den Río Chokeyapu (Fluss Chokeyapu) geformt wurde, nach La Paz herab. Das Panorama der Stadt wird von dem mächtigen Illimani (6.462 m) mit seinen drei immer mit Schnee bedeckten Gipfeln beherrscht. Die kompletten Talflanken der Stadt sind mit Straßen und Häusern bebaut. Hier zählt die Regel, je weiter oben man wohnt, desto ärmer ist man auch. Folgenderweise liegt das Zentrum am Talgrund und es ist kaum von einer europäischen Stadt zu unterscheiden: Leuchtreklamen, moderne Bürogebäude, internationale Firmen und sogar mehrere Burger Kings prägen das Bild. Auch der Lärmpegel steht den westlichen Städten in nichts nach: überall auf den Straßen befinden sich kleine Minibusse, die lautstark ihre Route anpreisen. Über 200 dieser Linien gibt es.

La Paz: die kompletten Talflanken sind zersiedelt. Oben kann man la Ceja (Höhenrand des Talkessels), der die Grenze zwischen La Paz und El Alto markiert, erkennen.



Die mineros auf den Weg nach La Paz

Als wir schließlich in La Paz ankamen, wurden wir Zeugen eines für uns schmerzhaften Ereignisses. Am 20. April betraten 20.000 mineros (Minenarbeiter) den Regierungssitz von Bolivien, um gegen die neu erhobenen Steuern für Rohstoffexporte zu protestieren. Eigentlich hatte die Regierung versprochen, dass sie diesen Sektor nicht beeinflussen wird, weswegen die Minenarbeiter die Regierung dazu aufforderte, die neuen Steuern einzufrieren. Um ihre Meinung kundzutun und einen höheren Druck auf den Staat auszuüben, wurden über zweihundert Dynamitstangen innerhalb nur zwei Stunden im Zentrum gezündet. Die gesamte Innenstadt kollabierte und die Arbeit wurde über die Mittagsstunden eingestellt.

Nichts ahnend begaben wir uns auf der Hauptstraße La Prada (Die Wiese) in die Richtung der Innenstadt. Kurz vor dem Plaza San Francisco (Platz des Heiligen Francisco) kamen wir abrupt zum Stehen. Eine riesige Menschenmasse bewegte sich rennend und schreiend in unsere Richtung. Kaum konnte ich



*Der Blick von oben in den Talkessel
Im Hintergrund ist einer der drei Gipfel des
Illimani zu erkennen*



*Auf dem Altiplano (Hochebene) zwischen La Paz und
Cusco wurde es wieder etwas grüner.
Aufgrund der extremen Höhe, wachsen hier keine
Bäume*



Der Eingang des Kinderdorfes Munaychay im Chicon Tal

begreifen, was hier vor sich geht, schon trännten meine Augen, mein komplettes Gesicht brannte, ich konnte nicht mehr richtig atmen und dachte, dass ich jeden Moment ersticken werde. Ohne nachzudenken ahmte ich die Einheimischen nach und rannte so schnell ich konnte die Straße hinauf. Aufgrund der Höhe fiel mir das sowieso schon schwierige Atmen doppelt so schwerer und ich dachte wirklich daran, einfach stehen zu bleiben. Aber die unglaublichen Schmerzen in meiner Lunge trieben mich weiter voran. Erst als ich in eine Seitengasse einbog und mehrer Treppen nach oben hechtete, konnte ich verschlaufen und die Lage überblicken: anscheinend hat die bolivianische Polizei Tränengas eingesetzt, um die Demonstration der Minenarbeiter einzudämmen. Und ich war mittendrin. In der Ferne konnte ich die dumpfen Dynamitexplosionen hören, welche die Erde beben ließen.

Den Verlauf des weiteren Tages verbrachte ich in einem kleinen Restaurant, weit ab von allem Trubel. Die Nachrichten im Fernseher teilten uns mit, dass es viele verletzte Polizisten, aber auch Zivilisten gegeben hat. Erst gegen Abend trauten wir uns wieder nach unten in die Innenstadt, um den Hexenmarkt zu besuchen. Hier wird mit rituellen Waren, wie eingetrockneten Lamababys, Spinnen oder Glücksbringer gehandelt.

Im Land der Inkas: Machu Picchu

Nur mit den Schrecken davon gekommen, machten wir uns zur nächsten langen Busfahrt auf, um das nördlichste Land unserer Reise anzusteuern: Peru. Nachdem wir die 320.000 Einwohnerstadt Cusco erreicht hatten, verschwendeten wir keine Zeit, um in den Nachbarort Urubamba, im Tal des Río Urubamba (Fluss Urubamba) zu gelangen. Es wird gesagt, dass in dieser Region der größte Mais der Welt angebaut wird. Dieses Gerücht bestätigte sich, als mir in einem Restaurant ein Monstermaiskolben serviert wurde.

Der eigentliche Grund des Besuches von Urubamba, war aber das im Chicon-Tal gelegene Projekt Munaychay, welches auf Quechua, der Sprache der Indios, so viel wie „Liebe findet einen Weg“ bedeutet. Munaychay ist ein Kinderdorf, welches bis zu 80 Waisen beherbergen kann, und den Kindern



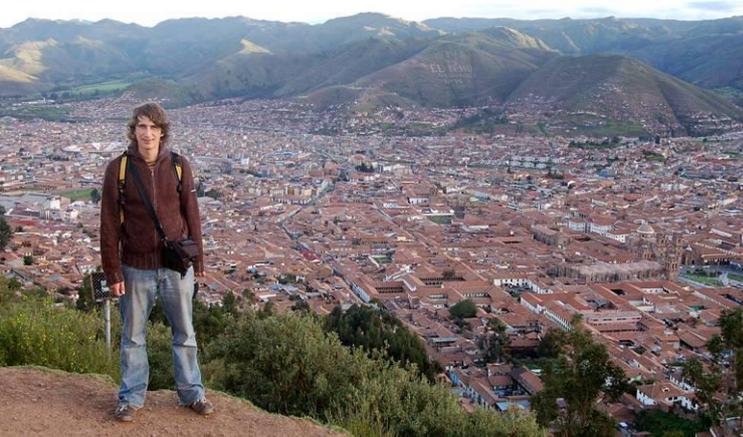
Munaychay: man kann vier Häuser erkennen, in denen die Waisen wohnen und betreut werden



Aussicht von Munaychay: das traumhaft schöne Chicon Tal. Am Ende befindet sich Urubamba



Cusco: Die Kirche La Compañía de Jesús am Plaza de Armas



Cusco: in der Nähe des Cristo Blanco

Geborgenheit, eine liebevolle Erziehung und vor allem schulische Bildung vermitteln möchte.

An dem Projekt sind eine Schule, ein kleines, aber gut ausgerüstetes medizinisches Zentrum, sowie eine Vergabestelle für Mikrokredite angeschlossen. Die Leitung liegt in den Händen der deutschen Organisation „Herzen für eine Neue Welt“. In dem abgelegenen Bergdorf leben und arbeiten unter anderem vier wise e.V. Freiwillige, um den Alltag der Kinder freudiger zu gestalten.

Für mich war es besonders interessant den Einsatz anderer Volontäre zu beobachten. Erst jetzt konnte ich es schätzen, dass in Buenos Aires die Arbeit und mein Privatleben getrennt sind. Denn hier in Munaychay sind die Projektkinder von früh bis nachts präsent, was den Freiwilligen nur wenige ruhige Minuten beschert. Auf der anderen Seite haben diese auch viel mehr Möglichkeiten, um verschiedene Aktivitäten anzubieten. Dennoch kam ich zu der Erkenntnis, dass ich meine Arbeit in Che Pibe bevorzuge.

Bevor wir zum eigentlichen Ziel unserer langen Reise aufbrechen, nutzen wir den kommenden Tag, um die alte Inkastadt Cusco näher zu besichtigen. Cusco wurde bereits um das Jahr 1200 (1492 erreichte Kolumbus Südamerika) von den Inkas gegründet und stellte früher das Zentrum des Reiches dar. Erst als im Jahre 1533 die spanischen Eroberer die Stadt plünderten und nieder brannten, verlor sie an Bedeutung. Diese geringe Wichtigkeit sollte sich erst im Jahre 1911 ändern, als die Ruinen von Machu Picchu entdeckt wurden und sich Cusco zum größten Touristenzentrum von Peru entwickelte. 1983 wurde die Stadt, aufgrund ihrer vielen erhaltenen Inka-Ruinen und den alten Kolonialbauten, zum UNESCO Weltkulturerben ernannt.

Mich haben vor allem die kleinen engen Gassen und die alten Gebäude, wie die mächtige Kirche La Compañía de Jesús (Begleitung von Jesu) am Plaza de Armas (Platz der Waffen) oder das Kloster Santa Domingo (Heiliger Domingo), beeindruckt. Besonders sehenswert fand ich die Aussicht vom Cristo Blanco, eine weiße Christusstatue, die weit über der Stadt anzutreffen ist. Von hier oben hatte man einen sehr guten Überblick auf Cusco und den herum liegenden grünen Bergen.



Globalisierung: die englische Firma „Orient Express“ verlangt horrenden Preise – die peruanische Bevölkerung geht leer aus



Ausblick von der Straße: das mit subtropische Bergregenwald bewachsene Tal des Río Urubamba

Nach unseren Tagesausflug brachen wir zum Höhepunkt unserer Reise auf: die alte Inkastadt Machu Picchu. Da sich die Ruinen in sehr unwegsamem Gelände befinden, ist es nur mit einer Zuglinie möglich, den Ausgangsort für Besichtigungen, Aguas Calientes (Warmes Wasser), zu erreichen. Da die englische Firma „Orient Express“ die einzige Bahnverbindung anbietet und somit ein Monopol besitzt, kostet ein Ticket unglaubliche 50 US \$. Diese Ausbeutung der Touristen wollten wir nicht unterstützen, weshalb wir uns für eine alternative Route entschieden, welche uns zudem in den subtropischen Bergregenwald des Valle Sagrado (Heiligen Tales) eintauchen ließ.

In der Dämmerung stiegen wir in einem alten klapprigen Bus, in dem hauptsächlich Einheimische reisten, ein. Zuerst einmal mussten ich mich an die eigenartige Reisekultur der Peruaner gewöhnen: transportiert wurden neben Personen auch lebende Tiere, wie Hühner. Ebenso haben nicht alle Fahrgäste einen Sitzplatz; vielmehr wird der komplette Boden mit schweren Reissäcken und darauf schlafenden Personen belagert. Somit war es unmöglich sich auch nur einen Meter zu bewegen, weswegen die Babys einfach durch den gesamten Bus, beispielsweise von der Mutter zur Oma, gereicht wurden, was für die Einheimischen das Normalste der Welt darstellte.

Unter extremem Platzmangel begannen wir unsere Fahrt, immer den Río Urubamba entgegen seinem Lauf folgenden. Wir passierten viele kleine Bergdörfer, wo (zu meinem Erstaunen) noch mehr Leute in unserem Bus einstiegen. Mit der Nacht brachen auch schwere Regenfälle herein. Je tiefer wir in den dunklen Dschungel eindringen, desto schlechter wurden auch die, vom Wasser aufgeweichten Erdstraßen.

Als ich zu einem späteren Zeitpunkt aus dem Fenster schaute, konnte ich die steil abfallende Kante der Straße erkennen. Allerdings hielten dicke Nebelschwaden die wahre Tiefe des Abgrundes verborgen. Erst als mir, aus etwa dreihundert Meter Tiefe, zwei kleine Lichter, die wahrscheinlich zu einem Lastwagen gehörten, entgegenblitzten, wurde meine Vermutung bestätigt: der Bus hangelte sich gerade auf einer glitschigen Matschstraße an einem sehr hohen Pass entlang. Nun konnte ich mir auch das



Der Pass nach Santa Maria: nur durch ein Plastikband vom Abgrund getrennt



Alltag für die einheimischen Peruaner: hier gibt es kein Meckern und keine Beschwerden



Die verschüttete Straße wird von einem CAT Bagger frei geräumt

Vorhandensein des weiß roten Plastikbandes, mit den darauf gezeichneten Totenköpfen erklären. „Der Bus wird durch diese Absperrung wohl nicht gebremst werden“, dachte ich ängstlich vor mir her. Seit dieser Erkenntnis schnellte mein Adrenalinspiegel extrem nach oben und ich hatte keine ruhige Sekunde mehr. Wissend, dass ich nichts tun kann, heftete ich meine Augen an die immer wieder gefährlich nahe kommende Kante. Auch die Tatsache, dass der Bus mehrmals reißende Wasserströme, welche die Matschbahn kreuzten, passierte, ließ mich mehr als unruhig werden.

Der ganze Alptraum sollte um Mitternacht ein Ende haben. Mit einem abrupten Bremsmanöver kam unser Fahrzeug zum Stehen. Das komplette Licht im Bus wurde gelöscht, was uns in Dunkelheit und Stille hüllte. Nur das laute kontinuierliche Plätschern des starken Tropenregens konnte man noch vernehmen. Diese unerwartete Situation wurde aber von allen einheimischen Fahrgästen ohne Beschwerden oder weiteren Kommentaren hingenommen, und viele von ihnen versuchten sich bei einem kleinen Nickerchen auszuruhen.

Erst als die ersten Sonnenstrahlen des Tages eine schlaflose Nacht erhellten, verließen einige Passagiere die Kabine, um sich ihre Füße zu vertreten. Da meine Beine aufgrund des Platzmangels im Bus, stark schmerzten, tat ich es ihnen gleich. Ich betrat die verschlammte Straße und wurde erst einmal aus meiner Verträumtheit gerissen: ich befand mich circa fünfhundert Meter über den Río Urubamba inmitten des Bergregenwaldes mit seiner unglaublichen Fauna. Was für ein Erwachen!

Später wurde mir auch der Grund unserer nicht eingeplanten Pause bewusst: die starken Regenfälle haben die Erde so aufgeweicht, dass sich oberhalb der Straße eine Schlammlawine löste, welche den kompletten Fahrtweg blockierte und sogar einige Meter mit in die Tiefe gerissen hatte. Dahinter versperrte zudem ein sich gebildeter Sturzbach die Straße. Als ich mich bei einem Einheimischen erkundigte, versicherte er mir, dass solche Verzögerungen nichts Besonderes sind. „Gleich kommt ein Bagger. Der repariert die Straße wieder“, fügte er zu meiner Beruhigung hinzu.

Nach weiteren vier Stunden des Wartens erreichte



Die „Straße“ ist fertig – nun kann es (mit einem unguuten Gefühl) weiter gehen



Die „Straße“ von Santa Maria nach Santa Teresa wurde nicht besser. Nebenan klawt der Abgrund in das Río Urubamba Tal



Unser Gefährt: über zwanzig Leute fahren in und auf den Minibus mit

uns tatsächlich ein großer schwerer CAT Bagger, der damit begann die Straße frei zuräumen. Als mehrere Kubikmeter Gestein weggeräumt und eine circa zwei Meter breite Fahrtrasse geschaffen wurde, gab man den Busfahrern ein Zeichen zur Weiterfahrt. Die aufgestaute Blechkarawane begann sich langsam zu bewegen und setzte ihren Weg über die provisorische Straße fort.

Erst als wir am Zielort, Santa Maria (Heilige Maria), ankamen, konnte ich drei Kreuzzeichen machen. Mit einem kleinen Lächeln erinnerte ich mich an die mehr als angenehme Busreise in Bolivien zurück. Allerdings hatte ich mich zu früh gefreut. Die darauf folgende Fahrt mit einem kleinen Minibus von Santa Maria nach Santa Teresa (Heilige Teresa) war mindestens genauso schlimm. Bis zu diesem Zeitpunkt war mir nicht bewusst, dass zweiundzwanzig Personen in ein solch kleines Gefährt passen – auch wenn einige auf dem Dach mitreisen müssen. Die Tatsache, dass unser Fahrer immer wieder konzentriert versuchte seine Kassetten einzulegen, dabei aber nicht auf die Straße und vor allem nicht auf den nahen Abgrund achtete, ließ meinen Adrenalinspiegel wieder ansteigen. Erst im Zielort, einen abgeschiedenen Bergdörfchen, konnte ich etwas aufschnauften.

Aufgrund der Verzögerungen wurde unser Zeitplan durcheinander gebracht, was uns zum schnellen weitergehen zwang. Denn die Nacht würde schon bald hereinbrechen und wir hatten noch einen mehrstündigen Fußmarsch durch das, im Dschungel gelegene Río Urubamba Tal vor uns. Als erstes mussten wir auf die andere Seite des stark angeschwollenen Flusses, der viel Geröll mitführte, erreichen. Da wir weit und breit keine Brücke ausmachen konnte, entschlossen wir uns zu einer ungewöhnlichen Überquerungsmöglichkeit: eine circa 0,5 m² großen Holzkiste, die an einer gespannten Stahlschnur über den Urubamba führte. „Wenn ich hier herunterfalle, dann ist alles aus“, dachte ich mir noch und zog mich langsam den anderen Ufer entgegen. Nachdem wir dieses letzte Hindernis überquert hatten, setzten wir unseren Weg im Eiltrapp fort. Das Tal wurde immer enger und die Flanken der Berge immer steiler. Die letzte Etappe führte uns auf alten Bahngleisen in das Herz des Dschungels



*Das Leben am „stählernen Faden“:
Flussüberquerung des Río Urubamba*



*Der Weg nach Aguas
Calientes: auf den
Schienen durch den
Dschungel*



*Letzte anstrengende
Etappe: die Treppen
hinauf zu Machu Picchu*



*Experten ihres Faches: perfekt zueinander passende
Steine*

mit subtropischer Bepflanzung, wie Bananebäumen. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit, erreicht wir erschöpft, aber glücklich unsere Tagesetappe: Aguas Calientes.

Am nächsten Tag schleppten wir uns mit den letzten Kräften durch den Regenwald bis zu den Inkaruinen. Wir hätten auch den einfacheren Weg mit dem Bus, der über eine Serpentinstraße bis vor die Tür von Machu Picchu fährt, nehmen können. Nachdem wir aber einen schon so großen Weg hinter uns gebracht hatten, konnten wir die letzten 700 Höhenmeter auch noch per Fuß überwinden. Nach einem einstündigen Aufstieg kamen wir entkräftet auf dem 2.360 hohen gelegenen Höhepunkt unserer Reise an. Nach all den Strapazen und Anstrengungen konnten wir die Aussicht nun wirklich genießen – denn wir wussten, was wir geleistet hatten, um dieses Panorama einmal in echt zu sehen.

Ich kannte Machu Picchu schon von vielen Fotos, jedoch war es ein unbeschreibliches Gefühl vor Ort zu sein und die steilen Abgründe, den entfernten Río Urubamba und vor allem diese unglaubliche Stadt in den Wolken zu sehen. Besonders fasziniert war ich von den gut erhaltenen Ruinen. Die Steinmetze der Inkas mussten wahre Künstler ihres Gebietes gewesen sein, denn alle Felsen passten exakt zusammen und wurden alleine von der Schwerkraft getragen. Zum krönenden Abschluss wurde der Uña Picchu, welcher circa 70 Meter über der eigentlichen Stadt thront und der kleinere Berg neben dem Huayna Picchu (2.701 m) ist, erklommen. Um den kleinen Gipfel zu erreichen, muss man einen abenteuerlichen Weg passieren. Wir stiegen alte, bis zu einen Meter hohe Treppenstufen empor, hangelten uns an Abgründen entlang und zogen uns eine Felswand an einem Seil nach oben. Am Gipfel angekommen, waren wir, trotz des starken touristischen Andranges auf Machu Picchu, die Einzigen. Und dies sollte sich auch während unseres halbstündigen Gipfelaufenthaltes nicht ändern, weshalb wir dieses einmalige Panorama in aller Ruhe genießen konnten. Die ungestörte Zeit hatten wir der Tatsache zu verdanken, dass die Besucher eher den leichter zu besteigenden Huayna Picchu erklimmen. Dieser Moment war mit Abstand der schönste der kompletten Reise.



Auf dem Gipfel des Uña Picchu: hier konnte ich in Ruhe den Höhepunkt der Reise genießen. Die vielen Strapazen und Gefahren habe sich ausgezahlt



Der Titicacasee von der peruanischen Stadt Puno bei Sonnenaufgang gesehen



Die Isla del So im Titicacaseel

Der höchste schiffbare See der Welt: Lago Titicaca

Von der bolivianischen Staat Copacabana (übrigens wurde der Strand in Río de Janeiro nach diesem Ort benannt – nicht umgekehrt) besuchten wir das letzte große Naturschauspiel unserer Reise, den Lago Titicaca (der Titicacasee). Mit einer Höhe von 3.810 Meter über den Meeresspiegel, stellt er das höchste schiffbare Gewässer der Welt dar. Der See enthält auf einer Ausdehnung von 8.288 Quadratkilometer (sechzehn Mal so groß wie der Bodensee) die größten Süßwasservorkommen in ganz Südamerika. Diese vermögen es im Sommer die Energie der starken Höhensonne zu speichern, worauf die Wärme in den kalten Wintermonaten kontinuierlich an die umgebende Landmasse abgegeben wird. Deswegen herrscht um den See ein milderes Mikroklima, welches Ackerbau ermöglicht. Die wichtigste Nahrungsquelle für die ansässige Bevölkerung ist aber der Fischfang.

Um einen besseren Eindruck vom Lago Titicaca zu bekommen, beschlossen wir mit einem Boot auf die kleine Isla de Sol (Sonneninsel) zu fahren. Die Insel ragt an ihrer höchsten Stelle 265 Meter über dem Titicacasee empor. Allgemein fällt die



Sonnenuntergangsstimmung am Titicacasee



Innerhalb von 30 Sekunden konnte man mehrere Blitze über dem Titicacasee sehen.



Insel eher steil ab, was uns einen sehr anstrengenden Aufstieg zu unserer Herberge bereitet. Aufgrund der Höhe und des zwanzig Kilo schweren Rucksackes mussten wir immer wieder anhalten, um uns eine Verschnaufpause zu gönnen. Trotzdem brachten wir am Abend noch die Kraft auf, um zum Aussichtspunkt der Insel zu wandern, von wo man die schönen Farben der untergehenden Sonne gut betrachten konnte. In der Nacht zog dann ein starkes Gewitter auf, was aber komischerweise nicht in unserer Nähe kam. Aufgrund dessen hatte ich viel Zeit, um einige gute Bilder der Blitze einzufangen. Bewaffnet mit meiner Nikon D50 und einer Belichtungszeit von 30 Sekunden legte ich mich auf die Lauer.

Beim Abstieg am nächsten Tag, reichte eine Sekunde der Unaufmerksamkeit aus und ich knickte mit meinem linken Knöchel um. Die Bänderdehnung konnte ich in dieser Situation überhaupt nicht gebrauchen. Unter starken Schmerzen meisterte ich noch die letzte Etappe zum Haus der Freiwilligen in El Alto, wo ich mich zwei Tage ausruhte, bevor es weiter nach Oruro ging.

Der zweitgrößte Karneval in Südamerika: Oruro

Die letzte Station vor dem Zwischentreffen in Cochabamba war die alte Bergbaustadt Oruro, welche sich fast auf derselben Höhe wie der Titicacasee befindet, auf 3.710 m. Hier traf ich nach einer langen Zeit die anderen deutschen wie e.V. Freiwilligen aus Peru, Argentinien, Bolivien und Brasilien wieder. Insgesamt waren wir knapp zwanzig Volontäre, mit denen ich gemeinsam den Karneval von Oruro feierte.

Dieser gilt, nach dem Karneval von Río de Janeiro, als Zweitgrößter des südamerikanischen Kontinents und wurde im Jahre 2001 von der UNESCO in die Liste der „Meisterwerke des mündlichen und immateriellen Erbes der Menschheit“ aufgenommen. Aufgrund der Berühmtheit des Festes, befindet sich Oruro während der zehn Tage und Nächte im Ausnahmezustand. Die Bustickets in die Stadt kosten das Doppelte des normalen Preises und alle Hotels und Pensionen sind bis auf den letzten Platz ausgebucht, weswegen wir zu dreißigst in einem etwa 25 Quadratmeter großen Raum geschlafen haben.



Typische Musikanten auf der Festallee



Bolivianische Frauen in der traditionellen Tracht

Auf einer Festallee von vier Kilometer, die beidseitig von großen Tribünen umgeben ist, präsentieren sich über fünfzig so genannte grupos de diabladas (Diablada Gruppen, ein traditioneller bolivianischer Tanz) mit insgesamt circa 28.000 Tänzer und 10.000 Musikanten.

Während der Festzeit verwandelt sich das gesamte Gebiet um den Karneval in eine Art Schlachtfeld. An jeder Ecke der Stadt kann man bereits vorgefertigte Wasserbomben oder Spraydosen mit Schaum kaufen. Mit diesen Utensilien bewaffnet ziehen Jung und Alt in den Kampf und versuchen möglichst viele Unschuldige nass zu machen und mit Schaum zu besprühen. Besonders beliebte Ziele sind hellhäutige Gringos (Ausländer), die manchmal von ganzen Heerscharen verfolgt und gejagt werden. Deswegen ist es sehr ratsam während des gesamten Karnevals das Haus niemals ohne eine Regenjacke zu verlassen. Meistens laufen die „Schlachten“ aber friedlich ab und eine goldene Regel hält jeder ein: „Die Tänzer werden vor Übergriffen geschützt“.

Diese, als Scherz gemeinten Gesten, werden aber auch von Dieben ausgenutzt. Sie besprühen ihre Opfer möglichst viel Schaum in die Augen und rauben ihnen darauf, im Moment der Handlungsunfähigkeit, ihre Wertgegenstände, wie Digitalkameras, Geldbörsen oder Handys. Besonders während des Karnevals wimmelt die Stadt nur so von Dieben, denen ich auch zum Opfer gefallen bin. Mir wurde unbemerkt mein Reisepass entwendet, was einen langen bürokratischen Spießrutenlauf auf der deutschen Botschaft nach sich zog.

Das Zwischentreffen in Cochabamba

Am 18. März bin ich aufgrund der langen Reise geschafft und ausgelaugt zum Zwischentreffen von wise e.V. in der bolivianischen Stadt Cochabamba angekommen. Der Beginn des Seminars wurde von meiner starken Durchfallerkrankung (wegen der Essensumstellung und der schlechteren hygienischen Umstände) und den Verlust meines Reisepasses überschattet. Leider verpasste ich in der Anfangsphase einige Vorträge, da ich mich mehrmals zum deutschen Konsulat begeben musste, um alle Fäden für die Beantragung

eines Ersatzreisepasses in die Hand zu nehmen. Auch durch meine Bänderzerrung, die ich mir auf der Isla del Sol zugezogen hatte, war ich stark gehandicapt.

Insgesamt kamen mehr als zwanzig wise e.V. Freiwillige aus vier Ländern zum Treffen: Argentinien, Bolivien, Brasilien und Peru. Da die Volontäre aus verschiedenen Klimazonen anreisten, wurde auch das subtropisch warme Wetter der Stadt Cochabamba von jedem anders empfunden. Die Brasilienfreiwillige aus Fortaleza zogen ihre dicken Winterpullis an und hüllten sich in Woldecken ein, während ich mich über diese warmen Tage nur freuen konnte. Denn auf unserer Reise waren solch angenehme Temperaturen eher Mangelware, weswegen ich jetzt die Sonnenstrahlen umso besser auskosten konnte.

Geleitet wurde das Seminar von den zwei wise e.V. Vorstandsmitgliedern, Pablo Schickinger und Cordula Müller, die auch gleichzeitig die Gründer der Organisation sind. Diese verfolgten eine straff durchorganisierte Planung des Zwischentreffens, weswegen wir früh aufstehen mussten, feste Essenszeiten und einen gut eingeteilten Tag vorfanden. Jede Arbeitsphase nahm verschiedenen Aktivitäten oder Modulen, die jeweils etwa zwei Stunden dauerten, in Anspruch.

Der wichtigste Teil des Seminars war die Evaluation des einzelnen Freiwilligen und der Erfahrungsaustausch unter den Volontären selbst. Um dies zu bewerkstelligen wurden uns diverse Fragen gestellt, über die man nachdenken und reflektieren sollte. Darauf präsentierte man seine Ergebnisse in einem persönlichen Gespräch mit einem anderen Freiwilligen. Diese Form der Evaluation fand vor allem in immer wieder neu gemischten und länderübergreifenden Zweiergruppen statt. Wenn die Themen allgemeiner und nicht zu persönlich waren, fanden sich nach dem offenen Gespräch einige Grüppchen zusammen, um



Jean-Paul (l.), Julian (m.) und ich beim Ausarbeiten eines Konzeptes für die neuen Freiwilligen

über ihre gewonnene Einsichten und Ideen zu diskutieren. Am Ende wurde ein großer Erfahrungsaustausch mit allen Freiwilligen bewerkstelligt.

Einige der Themen und Fragestellungen über die sinniert wurde, möchte ich hier auflisten:

Der umrankten Pavillon: im Plenum kommt jeder zu Wort. Es wird ausgetauscht, informiert, zusammengefasst, erörtert und diskutiert



- Wohngemeinschaft: wie läuft das WG Leben? Mit wem kommst du gut aus? Mit wem kommst du schlecht aus und wieso?“ (Diese Frage wurde natürlich nicht im Plenum diskutiert, hier blieb es bei den Zweiergruppen)
- Arbeitsevaluation: wie läuft es im Projekt? Was hätte man besser machen können? Wo siehst du noch persönliches Potential? Was ist dir besonders gut gelungen? Wo sehe ich meine Aufgaben im Projekt? Was hast du dir noch für die restliche Zeit vorgenommen?
- Talente: welche Fähigkeiten hast du in diesem Jahr verbessert oder gewonnen? Was möchtest du noch Konkretes lernen?
- Zukunft: wo siehst du dich nach dem Jahr? Was willst du studieren? Was sind deine allgemeinen Pläne?
- Privatleben: hast du dich gut eingelebt? Gab es anfängliche Probleme? Wie gestaltest du deine Freizeit? Wie teile ich meine Zeit ein?

Neben der Gruppenarbeit wurde auch immer wieder im großen Plenum diskutierte und informiert. Zum Beispiel sprachen wir ausführlich über die Struktur von wise e.V., wobei die Freiwilligen dazu angeregt wurden, kritisch über die Organisation nachzudenken und eventuelle Verbesserungsvorschläge vorzubringen. Da wise e.V. eine Initiative ist, wird diese von mehreren Personen, unter anderen den Freiwilligen selbst, getragen. Deswegen habe auch ich eine gewisse Verantwortung gegenüber meinem Träger.

Ein anderer sehr großer Diskussionspunkt war der Erfahrungsaustausch zwischen alten und kommenden Freiwilligen und auf welche Art und Weise dieser in die Tat umgesetzt werden könnte. Wir sollten zusammen erarbeiten, wie man am besten das über das Jahr gesammelte Wissen und seine Kenntnisse der neuen Volontärgeneration vermitteln kann. Hierzu wurden Möglichkeiten eines Erfahrungsbuches, ein ausführliches Einführungstraining, einen strukturierten Arbeitsplan für die erste Zeit, sowie diverse mögliche Regeln erwogen und besprochen.

„Der heiße Stuhl“ war auch ein sehr beliebtes Event, dem alle Freiwilligen entgegen fieberten. Bei diesem Spiel musste jeweils eine Wohngemeinschaft von ihrem Alltag, ihren Erlebnissen, Problemen und besonderen Ereignissen berichten. Dabei wurden einige lustige Anekdoten zum Besten gegeben, die sich nicht selten um Feiern, dumme Aktionen oder Paarbildungen drehten. Wenn die Gruppe ihre Präsentation für abgeschlossen erklärte, gingen wir zum interessantesten Moment des Spieles über. Nun konnten alle anderen Freiwilligen die Kandidaten des heißen Stuhles über alles Erdenkliche ausfragen, was nicht selten extrem erheiternd war



Neben den vielen Gesprächen wurden auch zahlreiche Aktivitäten für die Freiwilligen angeboten. Um sich besser orientieren zu können, führten wir zum Beispiel eine Stadtrallye in Cochabamba durch. Des Weiteren gab es zahlreiche Aktionen zur Kreativsteigerung, wie Theater oder Jonglage. Um unsere Kommunikationsfähigkeit und interkulturelle Kompetenz zu fördern, wurden einige kleinen

Spiel zur besseren Integration: Ingenieure (unter anderem auch ich) müssen eine Brücke in einer fremden Kultur bauen

Spiele, in denen wir beispielsweise einer fremden Kultur gegenüberstanden, durchgeführt. Auch tauchten wir in das bolivianische Kulturleben ein, in dem wir bolivianisches Essen genossen, ein Konzert, sowie eine Theateraufführung besuchten und einen bolivianischen Film, in dem die Klischees der Bolivianer gut charakterisiert sind, angeguckt haben. Dieser kulturelle Tiefgang wurde bei einem ausführlichen Gespräch mit einheimischen Jugendlichen abgerundet. Wir redeten über die Unterschiede zwischen deutschen und bolivianischen Kids, mit welcher Sicht man die andere Volksgruppe sieht, aber auch über aktuellere Themen, wie die Globalisierung.

Auf dem Programm des Zwischentreffens standen ebenfalls zwei sehr interessante Exkursionen an. Bei einer von diesen, besuchten wir die „doctores de alegría“ (Doktoren der Freude) in Cochabamba. Diese ausgebildeten Schauspieler verkleiden sich als Clowns und gehen in Hospitale, um schwer kranke Kinder ein Lachen auf die Lippen zu zaubern. Laut den neusten Studien sind diese Momente des Glückes sehr hilfreich bei der Genesung von Krankheiten, weshalb die „Lachtherapien“ sogar schon von der Schulmedizin praktiziert werden. Diese Aktionen wurden vor allem durch den US-amerikanischen Arzt Patch Adams, dessen Leben als Vorlage für den gleichnamigen Film diente, bekannt. Einer der Clowns stellte uns das sehr ernste Thema AIDS-Prävention mit Hilfe einiger Plakate auf eine sehr lustige Art und Weise vor. Mit Humor und Witz kann er somit die breite bolivianische Öffentlichkeit auf dieses eigentliche Tabuthema ansprechen.



In der ökologischen Schule: die Kleinen wollten beschäftigt werden

Eine andere Exkursion war der Besuch einer auf dem Land liegenden ökologischen Schule, welche von einer Bayerin geleitet wird. Diese Waldorf ähnliche Schule bietet eine Alternative zu den herkömmlichen Bildungsstätten und steht für alle Kinder der Region offen. Somit werden hier Jugendliche aus armen, sowie aus reicheren Familien gemeinsam unterrichtet und erzogen, was den Integrationsprozess der beiden Gruppen fördert.

Die Schule versucht auf die individuelle Entwicklung der Kinder einzugehen und diese gezielt zu fördern. Bildung wird hier vor allem mit Hilfe von Theater oder Gesang vermittelt. Der Abschluss der Schule wird in Bolivien offiziell anerkannt.

Die Aufgabe der Freiwilligen war es an diesen Tag die Kleineren durch Spiele, aufgeführten Sketchen und improvisierten Märchen auf Trapp zu halten und somit für eine gute Laune zu sorgen. Mit den Älteren hingegen wurden mehrere Partien Fußball gespielt.

Der Projektbesuch von Pablo und Cordula

Die letzte Station der großen Südamerikaprojektreise von den beiden Vorstandsmitgliedern Pablo Schickinger und Cordula Müller lag bei uns in Buenos Aires. Nachdem die Beiden alle wiewe e.V. Freiwilligen des südamerikanischen Kontinents besucht haben, trafen sie am 18. März bei uns Zuhause, in der Zapata 462, ein



Der erste Programmpunkt des heutigen Tages stand erst zu späterer Stunde an, weshalb Pablo und Cordula genügend Zeit hatten, um sich von der anstrengenden Reise zu erholen. Dies war mir ganz recht, da ich noch viele Vorbereitungen für diesen Abend treffen musste. Ich bereitete einen Nudelsalat, einen Tomaten-Zwiebel Salat und eine Mousse de chocolat zu und kümmerte mich um die restlichen anderen Angelegenheiten für den heutigen

Nach dem Essen gab es eine kleine Showeinlage – ob es den Gästen gefallen hat, sei dahin gestellt

Grillabend. Pro Person rechnete ich übrigens mit einem halben Kilo Fleisch, was für Argentinien ein angemessener Schnitt ist

Damit meine „Chefs“ in einer gemütlichen Atmosphäre die Leitung meiner zwei Sozialprojekte kennen lernen konnten, hatte ich beschlossen ein argentinisches Asado zu veranstalten. Eingeladen waren unter anderem Sergio, der Präsident von Che Pibe, Pablo und Claudia, meine beiden Mitarbeiter aus dem Casa del joven, Yanina und Iviana, zwei Mitarbeiterinnen aus der Vieja del Anden, Isabel, meine Nachbarin, sowie Jens und Jean-Paul, die beiden anderen Freiwilligen aus dem Norden von Buenos Aires. Dieses Treffen besaß eine große Wichtigkeit, da Pablo und Cordula den Präsidenten von Che Pibe noch nicht kannten, aber bereits die dritte Freiwilligengeneration im Projekt arbeitet. Diese Versäumnis wurde am heutigen Tag nachgeholt und die zwei Parteien konnten sich intensiv austauschen. Überrascht waren die beiden Vorstandsmitglieder wohl von der krassen linken politischen Einstellung von Sergio. Im Laufe der angeregten Diskussion wurde zum Beispiel Themen, wie die Politik Kubas, erörtert. Sergio sprach sich nicht nur für den sozialistischen Staat aus, vielmehr behauptete er auch, dass es überhaupt die beste Regierung sei, die es geben würde.

Allgemein könnte man den Abend als vollen Erfolg bezeichnen, da nun alle Beteiligten die Organisation wise e.V. und ihre Philosophie ein bisschen besser kennen lernen konnten und als Nebeneffekt war jeder satt und zufrieden.

Am nächsten Tag stand dann auch der eigentliche Kernpunkt auf dem Programm: der Besuch des Sozialprojektes Che Pibe im Villa Fiorito. Zuerst wurde das Casa del niños unter der Leitung der Koordinatorin Marcela besichtigt. Sie führte uns durch die unterschiedlichen Klassenräume, in denen die tägliche Betreuung stattfindet und zeigte uns beispielsweise die Übungshefte der Kinder. Nebenbei erklärte sie die



Von links nach rechts: Marcela, Julian, Cordula und ich bei der Führung im Casa del niños

Grundprinzipien von Che Pibe, eine Betreuung und Erziehung der Kinder von klein auf an, und konnte somit Pablo und Cordula das Projekt näher bringen.

Diese Führung war sehr wichtig, da wir im Freiwilligenjahrgang 06/07 die Arbeit im Casa del niños komplett neu erschlossen haben. Die Vorgänger hatten ihr Augenmerk hauptsächlich auf das Casa del joven gerichtet. Deswegen möchten Julian und ich auf jeden Fall, dass die kommenden Freiwilligen unsere neu aufgebauten Strukturen fortführen werden, weswegen der Vorstand eine Vorstellung von der Arbeit und den Abläufen dieser Einrichtung haben sollte.



*Essen im Casa de joven mit den Jugendlichen
Zweiter von links ist mein „Chef“, Pablo*

Mittagessen wurde die Projektführung mit einem Rundgang durch den Kindergarten, der von der Koordinatorin Fatima geleitet wurde, abgeschlossen.

Am kommenden Abend folgte die große Evaluation und Besprechung mit Pablo und Cordula, in der uns klar aufgezeigt wurde, dass wir noch viel mehr aus der Arbeit herausholen könnten. Trotzdem sind Pablo und Cordula im Großen und Ganzen sehr mit unserem Freiwilligeneinsatz zufrieden, teilten aber auch den Grund für ihre Strenge mit: an uns wurden und werden sehr hohe Anforderungen gestellt, weswegen die „Messlatte“ ziemlich hoch hängt. „Wir denken, dass ihr zwei eine Lokomotive seid, welche die Organisation im Standort Buenos Aires weiter nach vorne bringt“, teilten sie uns mit.



Daneben wurde auch viel über die Zukunft geredet, vor allem über die Kommunikation, Einführung und Arbeit der neuen Freiwilligen. Diese sollten möglichst schnell in das Projekt einsteigen können und es darf sich nicht dasselbe wiederholen, wie es bei Julian und mir der Fall war – denn uns wurden keine festen Arbeitsstrukturen von den ehemaligen Freiwilligen zurückgelassen, weswegen wir erst einen eigenen Weg im Projekt finden mussten.

Zukunftsansichten

Im Moment habe ich gerade einen persönlichen Arbeitsplan für meine Projektarbeit in Che Pibe erstellt. Nun helfe ich immer montags und freitags im turno mañana (Morgengruppe von 9.00 bis 13.00 Uhr) und im turno tarde (Nachmittagsgruppe von 13.00 bis 16.00 Uhr) des Casa del niños und jeden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag bin ich im Casa del joven anzutreffen. Durch diese Differenzierung der Einsatzorte sehe ich eine größere Effizienz meiner sozialen Arbeit, da mein Nutzwert für das Sozialprojekt erhöht wurde. Denn nun habe ich die Möglichkeit in einer Woche mit Jugendlichen und Kindern aus zwei verschiedenen Einrichtungen zu arbeiten. Auf diese Weise kann ich unterschiedliche Aktivitäten anbieten und die tägliche Betreuung durch mein Mitwirken bereichern. Auch ist die Vorfreude der Kinder und Jugendlichen viel größer, da sie genau wissen, wann ich wieder mit ihnen zusammenarbeiten werde. Aus diesem Grund kann sich nicht die Einstellung „Der Freiwillige ist sowieso immer da und wird deswegen nicht so ernst genommen“ einstellen. Aber auch meine eigene Motivation ist durch diese Rotation sehr angestiegen.

Im nächsten Bericht möchte ich ausführlicher auf meinen aktuellen Einsatz im Casa del niños und Casa del joven eingehen. Außerdem habe ich vor einen längeren Bericht über meine Erlebnisse als Cartonero zu schreiben. Ich begleitete nämlich erst kürzlich einen Projektjungen bei seiner täglichen Arbeit und betätigte mich eine Woche lang als Müllsammler in den Straßen von Buenos Aires. Dies war eine sehr prägende Erfahrung für mich, welche ich gerne mit meinen Lesern teile. Des Weiteren möchte ich etwas näher auf die sehr links gerichtete politische Einstellung des Projektes Che Pibe und deren Auswirkung auf die Erziehung der Jugendlichen eingehen. Im Bezug dazu werde ich auch über verschiedene Protestmärsche, an denen ich mit Che Pibe teilgenommen habe, berichten.

Wer jetzt denkt, dass mein vierter Erfahrungsbericht nach den Gesetzen der direkten Proportionalität fünfzig Seiten enthalten wird, denn muss ich an dieser Stelle leider enttäuschen, beziehungsweise beruhigen. Ich hoffe, dass ich den kommenden (kürzeren) Bericht etwas schneller als den Dritten verschicken kann und möchte mich hier noch einmal für die Verzögerung des Reportes über die Monate Januar, Februar und März entschuldigen.

Am Ende möchte ich mich recht herzlich bei meiner Organisation wise e.V., meiner Familie und vor allem bei meiner Mutter, die mir in der letzten Zeit sehr viel Kraft für die Bewältigung meines argentinischen Alltags gegeben hat, bedanken.

Schließlich richte ich an allen Spendern ein großes Dankeschön, in meinem Namen, aber auch im Namen der Projektkinder von Che Pibe und la Vieja del Anden. Letztendlich haben ihre Spenden mir diese unglaubliche Erfahrung ermöglicht. Danke für ihr Engagement und ihre finanzielle, aber auch mentale Hilfe, mit der ich jeden Tag, auch in ihren Namen, ein kleines Zeichen setzen kann.

Bis bald,

Stark Wagner



Kontakt

Patrick Wagner
Zapata 462
1828 Banfield, Lomas de Zamora
Gran Buenos Aires
Argentina
Tel.: 0054 - 1142422221
Handy: 0054 01158156350

Email: patrick.wagner (at) wi-ev.de
www.patrick-wagner.net
Skype: wagner.patrick

Spende für mein Freiwilliges Soziales Jahr in Argentinien an:
wise e.V.
Konto: 861 1300
BLZ: 550 20 500 (Bank für Sozialwirtschaft)
Betreff: „Spende 73015“ (bitte sonst nichts in den Betreff schreiben)